This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

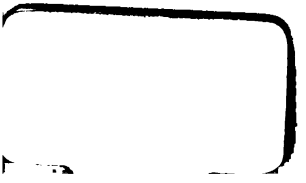
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



BL
25
.R39
Ser. 5
v. 9

Tolstoi

Von Privatdozent

Lic. Dr. O. Lempp-Kiel.

1.–5. Tausend.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. V. Reihe, 9. Heft. Herausgegeben von D. theol. Friedrich Michael Schiele

Tübingen 1912. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

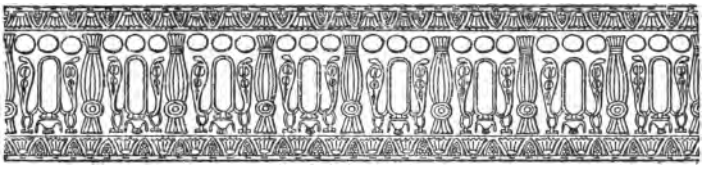
Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
1. Tolstois Leben	4
2. Die religiöse Krisis	14
3. Sein neues Evangelium	26
4. Würdigung	35

Copyright 1912 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.



Wie eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten, wie ein lebendiger Anachronismus klang im November 1910 in unser modernes Alltagsleben hinein die Kunde von dem plötzlichen Verschwinden und dem seltsamen Ende des Grafen Tolstoi, des wunderlichen Heiligen von Jasnaja Poljana, der als 82jähriger Greis von Haus und Familie geflohen war, um in völliger Einsamkeit nach seinen Ideen leben zu können. Bei aller Hochachtung und Bewunderung vor dieser Ueberzeugungstreue sah die europäische Kulturwelt doch mit Staunen und Kopfschütteln auf den seltsamen, schrullenhaften, weltfremden Mann.

Der Graf im Bauernkittel, der in hohem Alter noch, auf alle Annehmlichkeiten seines Reichtums verzichtend, schwere Landarbeit verrichtete und anarchistische Manifeste gegen Staat und Kultur, gegen Kunst und Wissenschaft losließ, wurde wohl bestaunt als ein interessantes Phänomen, fand wohl auch begeisterten Beifall unter oberflächlichen Leuten, die gerne an Staat und Kultur Kritik üben, so lange sie deren Annehmlichkeiten nicht entbehren müssen; aber ernst wurde Tolstoi von ernsten Leuten kaum genommen. Er gilt der Allgemeinheit als ein Unmögliches fordernder Schwärmer, der unter den Anachoreten des 4. Jahrhunderts seinen Platz hätte, aber nicht in unserer modernen Welt — ein verdrehter Sonderling, der nur in der verrotteten Kultur Rußlands möglich ist.

Und doch hat der Mann, der in solcher radikaler Kulturfeindschaft geendet hat, ein Leben hinter sich, das wie wenige auf den Höhen unserer europäischen Kultur stand, das an Reichtum, Vielseitigkeit und Tiefe den Vergleich mit dem der größten Geister unserer deutschen Kultur aushält. Er war als Dichter der Bahnbrecher und unerreichte Meister des Realismus in der russischen Literatur. Und der tiefe Blick in die Wirklichkeiten des Lebens, der ihn zum Realisten in der Dichtung machte, führte ihn auch in die tiefsten Probleme der Philosophie und der Ethik, der Pädagogik, Soziologie und Sozialpolitik hinein; auf allen diesen Gebieten hat er

401699

aufs gründlichste gearbeitet und nicht nur sich selbst auf der Höhe des geistigen Besitzes seiner Zeit gehalten, sondern auch befruchtend und weiterführend gewirkt.

Man kennt in der Regel nur den bejahrten Tolstoi, der die Kreutzersonate und die Auferstehung geschrieben hat, der an einem starren religiösen Gesetz die ganze Kultur gemessen und verurteilt hat und auf dem Einen Gebot des „Nichtwiderstrebens" das ganze praktische Leben aufbauen wollte. Die tragische Größe des Mannes erkennt man aber erst dann, wenn man einen Eindruck davon gewonnen hat, wie eben derselbe Denker und Dichter zu den bevorzugtesten Geistern im Reiche der Kultur gehört hat und in jeder Beziehung auf den Höhen des Lebens gewandelt war, wie ihn dann der faustische Drang nach einem befriedigenden Lebensinhalt, der schon von früher Jugend an in ihm lebendig gewesen war, von einer Beschäftigung zur andern und schließlich in einen Konflikt mit dieser Kultur hineingetrieben hat, und wie der Konflikt zuletzt mit einer völligen Preisgabe seiner ganzen bisherigen Lebensarbeit endete, so daß er nur mit Spott und Trauer an seine frühere Arbeit zurückdenken konnte.

1. Tolstois Leben.

Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi ist 1828 geboren auf dem Gut Jasnaja Poljana. Das Gut liegt im Gouvernement Tula an der Heerstraße von Moskau nach Kursk und ist das Erbgut seiner aus dem reichen Geschlecht der Fürsten Wolkonskij stammenden Mutter; es ist später sein Erbteil geworden, und seine ganze Geschichte ist mit ihm aufs Innigste verwachsen. Sein Vater Nikolai Iliitsch Tolstoi hatte als Offizier die napoleonischen Feldzüge mitgemacht, sein großes Vermögen im Spiel vergeudet und durch die Heirat mit der unschönen, reichen Erbtochter seinen Verhältnissen wieder aufgeholfen; doch war die Ehe, der fünf Kinder entsprangen, überaus glücklich. Leo, der vierte Sohn, verlor die Mutter mit anderthalb, den Vater mit neun Jahren, und wurde von einer gutmütigen und äußerlich streng kirchlichen, aber ziemlich oberflächlichen Tante erzogen.

Auf der Universität Kasan studierte er zuerst Philologie, dann Geschichte und Rechtswissenschaft, ohne viel Freude an der freilich dort recht mangelhaft vertretenen Wissenschaft zu bekommen. Schon damals spottete er über die Sammlung von Anekdoten, Jahreszahlen und Namen, die man Geschichte nenne; der Realist verlangte eine tiefere Erkenntnis des Wesens geschichtlicher Vorgänge, als sie ihm hier geboten wurde. Bald war er der Sache überdrüssig; er kehrte auf das ihm zugefallene Gut

Jasnaja Poljana zurück und warf sich mit Feuereifer theoretisch und praktisch auf die Landwirtschaft und die Fragen der Gutsverwaltung, als deren wichtigste Aufgabe ihm die Besserung der Verhältnisse der gedrückten Bauern erschien. Aber der stumpfe Widerstand der Bauern brachte ihm herbe Enttäuschungen, so daß er neunzehnjährig nach Petersburg zog, um seine juristischen Studien fortzuführen. Wieder hielt er es nicht lange dabei aus; der Frühling lockte ihn auf sein Gut zurück, und nun lebte er zwei Jahre in Saus und Braus auf dem Lande und in Moskau, den Freuden des Landes und den Vergnügungen der Großstadt, der Musik, dem Spiel und der Jagd sich zügellos hingebend.

Da brachte ihn ein unglücklicher Abend, an dem er große Summen im Spiel verlor, 1851 zu dem plötzlichen Entschluß, zur Armee in den Kaukasus zu gehen. Und hier in den reichen Eindrücken der Natur, dem abwechslungsreichen Lagerleben und dem Einblick in das Leben der Naturvölker wurde er zu den ersten dichterischen Arbeiten angeregt. Hier entstanden die „Lebensstufen" und die Novelle „Der Morgen des Gutsherrn", die Tolstoi mit einem Schlag in die Reihe der ersten Dichter seiner Zeit einreihten. Dann folgten rasch auf einander weitere Novellen: „Ein Ueberfall" (1852), „Der Holzschlag" (1854—55), „Begegnung im Felde" (1856). Diese Erzählungen trugen schon ganz den eigenartigen Stempel der Dichtung Tolstois. Er steht der romantischen Richtung seiner zeitgenössischen russischen Literatur mit ihrer Naturschwärmerei völlig fern. Ein und alles ist für ihn der Mensch mit den Tiefen und Rätseln seines Seelenlebens, die er mit unübertrefflichem psychologischem Tiefblick in ihrem ganzen Reichtum zu zeichnen vermag. Er ist Realist durch und durch; kein Vorurteil und kein psychologisches Schema trübt ihm den Blick für den Reichtum menschlichen Seelenlebens. Und überall ist mindestens ein gut Teil seines eigenen Erlebens hineingewoben, sind Erlebnisse und Probleme, die ihn selbst augenblicklich bewegen, in den Gang der Erzählung verflochten, aber nicht in doktrinären, moralischen Abhandlungen oder in tendenziös verzeichneten Charakteren; sein unbestechlicher Realismus schildert auch die Konflikte seines eigenen Lebens mit voller dichterischer Objektivität und überraschender Lebenswahrheit.

Nach dem Ausbruch des Krimkrieges ließ sich Tolstoi in die Donauarmee versetzen und durchlebte dann die Belagerung und Erstürmung von Sewastopol, als Artillerieoffizier an der allergefährlichsten Bastion mit großer Auszeichnung seinen Mann stellend. Während der furchtbaren Belagerung weiß er ganz Rußland für die belagerte Armee zu begeistern. Drei Erzählungen schreibt er, welche die Schrecken und die Begeisterung ihrer Kämpfe

schildern: „Sewastopol im Dezember", „Sewastopol im Mai", „Sewastopol im August".

Nach der Erstürmung der Festung zog sich der nunmehr gefeierte Dichter vom Dienst nach Petersburg zurück, um sich ganz der literarischen Tätigkeit in den Kreisen der Schriftsteller zu widmen, die sich um die Zeitschrift „Der Zeitgenosse" scharten; von ihnen ist besonders Turgeniew bekannt. Doch entfremdete er sich diesen rein ästhetisierenden Kreisen bald stark durch seine ethisch-realistische Richtung. Neben einem fröhlich übermütigen Leben in der Petersburger Gesellschaft entstanden hier weitere Novellen: „Aufzeichnungen eines Marqueurs", „Zwei Husaren", „Der Schneesturm"; auch diese Erzählungen verarbeiten wieder ganz die Eindrücke seines augenblicklichen Petersburger Gesellschaftslebens, die sittlichen Probleme der Großstadt. Der literarische Kreis mit seiner selbstzufriedenen Fortschrittsverherrlichung, der sich einbildete, an der Spitze der Kultur zu marschieren und Lehrer des Volkes zu sein, wurde seinem überall auf das Sittliche eingestellten Blick immer unerträglicher. Alle priesen zwar den Fortschritt; aber wenn man fragte, was denn der Fortschritt sei, wenn man untersuchte, was diese vermeintlichen Menschheitbeglücker den Menschen zu bieten hatten, so zeigte es sich, daß jeder ein anderes Ideal verfocht, daß die ganze Fortschrittsbegeisterung nur Phrase war, hinter der sich oft genug nur hohle Eitelkeit und Dünkel versteckte, daß dieser ganze Fortschrittsglaube völlig in der Luft stand.

Da entschloß er sich, ins Ausland zu reisen, um das wirkliche Wesen dieser Kultur und den wirklichen Sinn der alles beherrschenden Fortschrittsidee an den Quellpunkten dieser Kultur zu studieren. Anfangs 1857 reiste er nach Paris, studierte dort an der Sorbonne und suchte das Leben der alten Kulturstadt nach allen Richtungen hin kennen zu lernen. Dann reiste er kurz durch Italien und die Schweiz (ein Erlebnis dort hat er in seiner Novelle „Luzern" verewigt); Ende des Sommers war er wieder auf seinem Landgut. Eine Lösung hatte ihm diese Reise nicht gebracht; und da er seiner literarischen Tätigkeit keinen vernünftigen Sinn mehr abzugewinnen vermochte, so zog er sich nunmehr auf die Verwaltung seines Guts und ein ziemlich inhaltloses Stutzerleben in Moskau zurück, unterbrochen durch eine kurze Reise nach Paris und Dijon, wo er die Skizze „Albert" schrieb.

Aber es war nicht Tolstois Natur, in dem eintönigen Geleise sich weiter treiben zu lassen. Alles, was er unternahm, faßte er gründlich an. Bald fesselten ihn die Probleme der Gutsverwaltung, die er theoretisch und praktisch eifrig studierte, und führten ihn immer tiefer in volkskundliche und volkserzieherische Arbeiten

hinein. Auch auf diesem Gebiet war für Tolstoi, der sich nirgends einfach bei dem Ueberkommenen beruhigte, alles voll ungelöster Probleme. Darum trug er sich jetzt mit dem Plan einer ausgedehnten Studienreise durch Europa. Die schwere Erkrankung eines Bruders, der in Bad Soden zur Kur weilte, beschleunigte die Ausführung. In Berlin fand er Gelegenheit, die Universität, verschiedene Volksbildungsbestrebungen, das Moabiter Gefängnis und anderes zu studieren; in Dresden machte er persönliche Bekanntschaft mit Berthold Auerbach, der ihm in das sächsische Schulwesen Einblicke eröffnete; mit ihm und dann in Kissingen mit Julius Froebel, dem Neffen des Begründers der Kindergärten, tauschte er in längerem Beisammensein seine pädagogischen Gedanken und Pläne aus. Von tief erschütterndem Eindruck war für ihn dann der Tod seines Bruders, mit dem er die qualvollen Kämpfe der letzten Tage verlebte. Er reiste weiter durch Italien bis Neapel, dann nach Marseille, Paris, London, Brüssel und wieder durch Deutschland; in Weimar und Jena studierte er eifrig die Froebelschen Kindergärten. Dabei fehlte es ihm nicht an Kritik: der Seminardirektor Diesterweg (der Sohn des berühmten Pädagogen), den er in Berlin kennen lernte, machte ihm wegen engherziger Pedanterie einen schlechten Eindruck.

Und nun kam Tolstoi, innerlich ganz erfüllt von Plänen zur Hebung des Volks, die aus dem gründlichen Studium der westeuropäischen Bildung und tiefdringender Auseinandersetzung mit ihren wichtigsten erzieherischen Bestrebungen erwachsen waren, in seine Heimat zurück. Dort fand er einen fruchtbaren Boden für seine Arbeit. Denn soeben, am 19. Februar 1861, war in Rußland durch kaiserlichen Erlaß die Leibeigenschaft aufgehoben und dadurch den Gutsbesitzern die außerordentlich schwierige Ablösung und ganz neue Aufgaben auferlegt worden. Mit Begeisterung übernahm Tolstoi in seinem Bezirk das Amt des Friedensvermittlers und stieß durch seine bauernfreundliche Haltung seine adligen Kollegen oft genug vor den Kopf. Außerdem begann er nun eine erzieherische Tätigkeit großen Stils. Schon 1849 und 1859 hatte er Privatschulen auf seinem Gut gegründet. Nun wurden es noch 1861 vier Schulen, in denen er sich selbst als Lehrer eifrig betätigte, und die ganz nach seinen eigenen erzieherischen Grundsätzen geleitet wurden. Um seine Ideen auch weiteren Kreisen gegenüber zur Geltung zu bringen, gründete er eine pädagogische Zeitschrift „Jasnaja Poljana", die erste in Rußland, deren erstes Heft Januar 1862 erschien. Diese Monatschrift enthält eine Reihe programmatischer, die tiefsten Fragen des Bildungswesens in Auseinandersetzung mit der internationalen

pädagogischen Literatur erörternder Artikel aus Tolstois Feder; außerdem erschienen als besondere Beigaben „Kinder- und Volksbücher". Er verfaßte auch selbst verschiedene Lehrbücher für seine Schulen; sein Lesebuch in vier Teilen hatte 1904 bereits die 23.—26. Auflage erlebt.

Sein leitender Gedanke war, daß die Schule die Kinder nicht „erziehen" dürfe. Die Erziehung ist das Bestreben, einen anderen Menschen zu seinem Ebenbild zu machen. Das ist aber sittliche Vergewaltigung; denn damit greifen wir in das eigenste Lebensgebiet des andern ein, reißen ihn heraus und ziehen ihn in unsere Interessen hinein, die vielleicht für ihn gar nicht gut sind. Denn es gibt keine für alle Menschen gleich gültige Kultur, keinen „Fortschritt", an dem Teil zu bekommen für jedermann gleich wertvoll wäre (das ist das Ergebnis der Erfahrungen seiner Petersburger Zeit). — Nicht „Erziehung" ist die Aufgabe der älteren Generation an der jüngeren, der Schule an den Kindern, der Gebildeten am Volk, sondern „Bildung". Wir müssen auf die Bedürfnisse des Volks horchen, darauf merken, was die Volksseele verlangt, wohin ihre eigene Entwicklung strebt; die Schule soll den Kindern das Material bieten, damit sie sich daran nach eigenem Instinkt, harmonisch, sinnvoll vervollkommnen, bilden können. Er glaubte an eine Entwickelung, einen Fortschritt; aber er glaubte auf Grund seiner Erfahrungen nicht an die Möglichkeit, die Richtung dieser Entwickelung zu kennen; deshalb drehte sich sein ganzes pädagogisches Wirken um das Problem, wie er sich später sarkastisch selbst ausgedrückt hat: wie man das Volk lehren könne, ohne daß man selbst weiß, was man lehren soll.

Um diesen pädagogischen Grundsätzen gerecht zu werden, war seine Schule völlig auf Freiheit gegründet: kein Schulzwang, kein obligatorischer Lehrplan, kein Zwang und keine Strafe den Kindern gegenüber. Aus freier Unterhaltung zwischen Lehrern und Kindern mußte der Gegenstand des Unterrichts herauswachsen; der Lehrer mußte geben, was die Kinder forderten, und in den Kindern sollte die Selbsttätigkeit, die natürlichen Instinkte und Empfindungen entwickelt und gehegt werden, statt ihnen fremde Kultur aufzupfropfen. Deshalb legte Tolstoi besonderen Wert auf freie Aufsätze der Kinder; und es bewegte ihn tief, wenn er in diesen Arbeiten eigene schöpferische Kraft zu entdecken glaubte; solche Proben veröffentlichte er in seiner Zeitschrift und seinen Volksheften. Er hat mit seinem Verfahren auch wirklich große Erfolge gehabt.

Seine dichterische Produktion ruhte in dieser Zeit nicht; auch jetzt waren es wieder seine inneren Erlebnisse, die ihn zur Dichtung trieben: „Drei Tode" (1859), „Eheglück" (1859), „Poli-

kuschka" (1860), „Die Kosaken" (1861), „Leinwandmesser" (1863), stammen aus diesen Jahren der eifrigen pädagogischen Arbeit. Man findet auch hier die Lebens- und Kulturprobleme wieder, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt haben und sich später zu seinem religiös-sozialen Programm verdichteten.

Nun aber trat etwas Neues in sein Leben ein, das ihm die Erfüllung einer lang gehegten, tiefen Sehnsucht bedeutete: 1862, 34 Jahre alt, verheiratete er sich mit der Tochter eines deutschen Arztes in Moskau, Sophie Behrs; in dieser außerordentlich glücklichen Ehe an der Seite einer ihn geistig voll verstehenden Frau konzentrierten sich nun alle seine Lebensinteressen, wenn er auch seine pädagogische und dichterische Tätigkeit fortsetzte, immer mehr auf das nächstliegende Ziel: für seine Familie und seine Kinder zu leben erschien ihm als die höchste Lebensaufgabe.

In dieser Zeit seelischer Harmonie entstanden seine dichterischen Hauptwerke: „Krieg und Frieden" (1864—69), und „Anna Karenina" (1873—76), die man zu den allerersten Schöpfungen der Weltliteratur rechnen muß. Sie sind nicht bloß Dichtwerke. Besonders „Krieg und Frieden" enthält ein Resumee der ganzen geistigen Arbeit seines bisherigen Lebens; es ist ein Nationalepos größten Stils, eine glänzende Sittenschilderung, mit einem Einblick in das Wesen geschichtlicher Vorgänge, der der exakten Geschichtsforschung wie der Geschichtsphilosophie neue Tiefblicke eröffnet und von einem ganz außergewöhnlich hellsichtigen Einblick in die Wirklichkeit und klarster philosophischer Durchbildung des Denkens zeugt. Aber diese Geschichtsdarstellung ist aufgebaut auf einer erstaunlich zarten und feinen psychologischen Erfassung eigenartiger Persönlichkeiten, Kreise und Interessen, so daß man vor dem Eindruck steht, daß man hier in alle Geheimnisse der menschlichen Seele mit ihrem ganzen Reichtum hineingeführt wird, daß diesem Dichter nichts Menschliches fremd ist.

Auf diesem Höhepunkt seines Lebens, inmitten eines immer steigenden Wohlstands, in einem glücklichen, sonnigen Familienleben, auf dem Gipfel seines dichterischen Ruhms, gefeiert als Nationaldichter des russischen Volks, inmitten einer erfolgreichen Tätigkeit für die soziale und kulturelle Hebung der ihm anvertrauten Bauern, bei größter körperlicher und geistiger Gesundheit und Leistungsfähigkeit, kurz im Besitze aller Güter, die nur selten einem einzelnen Menschen in so reichem Maße zuteil werden, packt den Fünfzigjährigen wieder die alte Unruhe, die ihn schon so oft aus seiner Lebensbahn geworfen hatte. Uebermächtig ergreift ihn wieder die Frage nach dem Sinn dieses Lebens, nach

dem Wert aller dieser in den Augen der Menschen so hoch geschätzten Güter. Zweimal ist ihm der Tod in seinem Leben in einer Weise begegnet, die ihm einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat: In Paris hat er einer Hinrichtung beigewohnt und das ganze Entsetzen der Zerstörung des menschlichen Lebens auf seine empfindsame Seele wirken lassen. Und in Soden hat er mit seinem schwindsüchtigen Bruder die letzten schrecklichen Tage durchlebt. Er selbst stand jahrelang unter dem Druck der Furcht, daß auch in ihm die Anlage zur Schwindsucht stecke. Das mag dazu beigetragen haben, daß ihn diese Frage nach dem Sinn des Lebens nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Er durchforscht nun mit verzweifeltem Ernst Philosophien und Religionen, um eine Antwort auf die tödliche Frage zu finden; aber immer kommt er auf die alte Antwort des Predigers Salomo und Buddhas und Schopenhauers: Alles ist eitel. Das greift so tief in die Seele des mit Glücksgütern reich gesegneten Mannes, daß er jahrelang mit dem Gedanken des Selbstmords umgeht. Er schreibt später: „Der Gedanke an Selbstmord kam mir ebenso natürlich, wie mir früher die Gedanken an die Verbesserung meines Lebens gekommen waren. Dieser Gedanke war so verlockend, daß ich allerlei Kunstgriffe gegen mich selber anwenden mußte, um ihn nicht voreilig zur Ausführung zu bringen. Ich wollte nur deshalb nicht eilen, weil ich nichts unversucht lassen wollte, um Klarheit in diese Wirrnis zu bringen. Würde mir das nicht gelingen, konnte ich es ja immer noch tun. Ja, ich, ein glücklicher Mensch, verbarg damals jede Schnur, damit ich mich nicht an der Querleiste zwischen den Schränken in meinem eigenen Zimmer erhängte, in dem ich jeden Abend mich auskleidete, damit ich mich durch die allzuleichte Art nicht verführen ließ, mich vom Leben zu befreien" (Meine Beichte). Ja er schämt sich, daß er den Entschluß des Selbstmords nicht fassen kann, nachdem er sich doch davon überzeugt hat, daß dies die einzig mögliche Stellung zum Leben ist.

Das Ende dieser gewaltigen Erschütterung, der entscheidenden Krisis seines Lebens, ist zuerst eine bedingungslose Hingabe an die Kirche; er versäumt kein Fasten, kein Abendmahl, besucht die Messe, macht alle vorgeschriebenen Zeremonien mit, ja er wallfahrtet zu Klöstern und Wunderbildern und sucht hinter all diesen Zeremonien eine tiefe Wahrheit.

Aber auch das dauert nur etwa zwei Jahre; er wird sehr bald mißtrauisch und sucht alle möglichen kirchlichen Autoritäten und Würdenträger auf, um sich bei ihnen Rat zu holen. Aus dieser Stimmung heraus entsteht die Schrift: „Meine Beichte" (1879), ein ergreifendes Gemälde seiner inneren Entwickelung, das uns einen klaren Einblick in ihre innersten Motive

bietet, ein Selbstbekenntnis von erschütternder Kraft, geschrieben mit der vollen Gestaltungskraft des realistischen Psychologen, die in seinen Dichtungen so glänzend zum Ausdruck kommt. Weil nun niemand seine Zweifel beseitigen kann, setzt er sich hin und studiert mit unglaublicher Energie Theologie; er lernt in wenigen Monaten Griechisch und Hebräisch, um die Bibel im Urtext lesen zu können, arbeitet, ausgerüstet mit dem kritischen Apparat der deutschen historisch-kritischen Exegese, die er sich ganz zu eigen gemacht hat, eine „Uebersetzung der vier Evangelien", eine Evangelienharmonie, aus, studiert alle bedeutenderen Kirchenväter, das Leben der Heiligen, die russischen Theologen seiner Zeit, aber auch die Hauptwerke der deutschen und französischen, protestantischen und römischen Theologie. Und das Ergebnis dieser vierjährigen angestrengtesten Arbeit ist seine „Kritik der dogmatischen Theologie" (1879—82), eine radikale Absage an die Kirche. Sie hat die Lehre Christi nicht nur nicht gefördert, sondern sie hat sie in ihr Gegenteil verkehrt, so daß die Welt heute der Wahrheit Christi näher stünde, wenn Christus und die Kirche nie existiert hätte, weil die Menschen dann wenigstens ihre relative Wahrheitserkenntnis behalten hätten, die nun durch die Kirche auf den Kopf gestellt ist.

Tolstoi selbst hat nun seinen festen Standpunkt gefunden, und zwar in der Lehre Christi, wie er sie aus den Evangelien herausliest. Nun hat seine innere Unruhe ein Ende, und er geht mit radikaler Folgerichtigkeit an die Verwirklichung seiner neuen Lebensauffassung. Diese neue religiöse Lebensauffassung zwingt ihn zum völligen Bruch mit allem, was er bisher geleistet. Seine Dichtung, soweit sie nicht sittliche Tendenz hatte, ist ihm nun ein elendes Geschreibsel, und er bedauert, sich jemals damit befaßt zu haben. Wohl schreibt er auch jetzt noch Volkserzählungen (1881—86), Dramen: „Die Macht der Finsternis", „Die Früchte der Bildung", „Der erste Branntweinbrenner" (1886—89), Romane: „Die Kreutzersonate" (1889), „Auferstehung" (1898—99) und kleinere Novellen. Aber wenn auch diese Dichtungen den realistischen Psychologen nicht verleugnen können, so ist doch die liebenswürdige Menschlichkeit, die natürliche Schlichtheit der Seelenschilderung durch eine schroffe Tendenz ganz verdrängt. In der „Auferstehung" kann eigentlich nur der noch die dichterische Kraft und den feinen psychologischen Realismus richtig würdigen, der weiß, daß Tolstoi in diesem Roman absichtlich und gewaltsam seine alte Schreibweise zurückdrängen will. Die psychologische Unwahrscheinlichkeit und die ganze Naturfremdheit des darin vertretenen Ideals ist vom Dichter gewollt; es sollte eine Predigt und keine Dichtung sein. So

hat Tolstoi gebrochen mit aller Kunst; auch die Musik, von deren Gewalt er in seinen früheren Dichtungen so tiefempfundene Schilderungen gegeben, und die auch in seinem Leben eine große Rolle gespielt hatte, ist ihm nur noch Verführerin zur Sinnlichkeit.

So hat er auch gebrochen mit seinen pädagogisch-sozialen Idealen. Er will nicht mehr die Bauern heraufführen zur Kultur, sondern er steigt zu ihnen hinab. Er verzichtet auf allen Reichtum und alle Annehmlichkeiten seiner Stellung und tut harte Arbeit mit den Tagelöhnern. Er bricht mit der Wissenschaft, der Philosophie, der ganzen Zivilisation, die nur moderne Sklaverei schaffe; er verwirft das Eigentum, verwirft den Staat und seine ganze Rechtsordnung, freilich auch jedes gewaltsame Sichauflehnen, jedes „Widerstreben dem Uebel"; kurz, er bricht mit der Kultur in ihrer ganzen Ausdehnung, deren Reichtum er besessen hatte, und wird zum radikalen Anarchisten, der es nur einer Laune des Zaren und der Furcht vor dem Protest Westeuropas verdankt, daß er nicht das Los seiner Anhänger, die Verbannung, teilen muß.

Von nun an gestaltete sich sein Leben zu einer immer konsequenteren Durchführung seiner Ideen. Seine Schriften wurden von der Zensur in Rußland unterdrückt; aber sie zirkulierten in Abschriften unter dem immer wachsenden Kreis begeisterter Anhänger und wurden im Ausland, viele in deutscher Sprache zuerst, gedruckt. In ihnen entfaltet er sein neues religiös-soziales Evangelium immer klarer nach allen Seiten. Einen besonderen Anstoß dazu gaben ihm seine Erfahrungen bei einer Volkszählung in Moskau, bei der er sich, um das Leben in den dunkelsten Quartieren der Stadt aus eigener Anschauung kennen zu lernen, als Zähler zur Verfügung gestellt hatte. Sie erschütterten ihn aufs tiefste. So entstanden neben einer großen Anzahl religiös-ethischer Flugschriften die Hauptwerke der nächsten Jahrzehnte: „Mein Glaube" (1882—84), „Was sollen wir denn tun?" (1884 bis 1886), „Das Leben" (1887), „Das Reich Gottes ist in Euch" (1893), „Was ist Kunst?" (1898), die sein anarchistisch-religiöses Programm nach allen Seiten entwickeln. Besonders die Flugschriften über einzelne aktuelle Fragen des öffentlichen Lebens führen eine scharf aggressive Sprache. Daneben breitete sich seine Korrespondenz über die ganze Erde aus; er gewann Fühlung mit ähnlich gerichteten, besonders amerikanischen Sekten, unterstützte eifrig die ihm nahestehende russische Sekte der Duchoborzen („Geistesstreiter"), die seit 1898 in Massen aus Rußland nach Cypern und Kanada auswanderten, und empfing in seinem gastfreien Landhaus Jasnaja Poljana zahllose Verehrer und Neugierige, die zu dem merkwürdigen Grafen im Bauernkittel

wallfahrteten. Das russische Volk aber bis weit hinein in die Reihen der Gebildeten verehrte ihn wie einen Heiligen. Er hat diese Verehrung durch großartige Werke sozialer Hilfe wohl verdient. Besonders während einer großen Hungersnot Anfang der neunziger Jahre hat er es durch Errichtung von Volksküchen und Krippen in aufopferungsvollster persönlicher Arbeit erreicht, seinen Vorsatz auszuführen, daß in vier bis fünf Landkreisen seiner Umgebung niemand Hungers sterben dürfe. 1901 traf ihn die Exkommunikation. Er erwiderte sie mit einer schneidigen „Antwort an den hl. Synod", die ein volles Glaubensbekenntnis enthielt. Bei uns erregte sie besonders dadurch Aufsehen, daß ihre deutsche Uebersetzung in Leipzig beschlagnahmt und gegen Uebersetzer und Verleger wegen Gotteslästerung ein Strafverfahren eröffnet wurde (es endigte aber mit Freisprechung).

Schon seit den achtziger Jahren hatte Tolstoi auf den Genuß seiner Güter verzichtet; ihrer Verwendung im Dienste der Armen widersetzte sich stets seine Familie. Das brachte ihn, der trotz seiner ungeheuren literarischen Arbeitsleistung jahraus jahrein mit den Bauern harte Feldarbeit verrichtete und sich mit den bescheidensten Ansprüchen begnügte, in immer unerträglichere Gewissensnot. Eine gewaltsame Loslösung von seiner Familie und seinem Besitz war nach seiner Grundüberzeugung nur dann gerechtfertigt, wenn eine unabweisbare innere Nötigung dazu drängte; um eines äußeren Erfolges, um seiner eigenen inneren Ruhe oder um der Ausbreitung seiner Ideen willen diesem Uebel zu widerstreben widersprach seiner Auffassung von sittlicher Pflicht. Deshalb hat er sich schweren Herzens, und nicht aus Bequemlichkeit, wie man ihm andichtete, dem Drängen vieler Gleichgesinnter entzogen, seinen Grafentitel und seine wohlhabende Umgebung zu verlassen und ein Leben in Armut nach seinem Ideal zu führen. Er tat das erst, als ihm sein bisheriges Leben zur völligen Unmöglichkeit wurde. Schon 1897 hatte er den Plan zu einer Flucht gefaßt und einen Abschiedsbrief an seine Frau geschrieben; aber erst lange nachher, im November 1910 führte der Zweiundachtzigjährige, für die Seinen ganz überraschend, den Fluchtplan aus, um in völliger Einsamkeit seine Tage zu beschließen. Unterwegs auf einer kleinen Bahnstation Astapowo brach er zusammen; er wurde erkannt, und sein Sterbelager, das er in stillster Einsamkeit sich ersehnt hatte, wurde zum sensationellen Mittelpunkt der ganzen gebildeten Welt. Am 20. November schloß er die Augen.

2. Die religiöse Krisis.

Wie können wir diese tragische Lebensgeschichte, diese Selbstzerstörung eines so reichen Geistes verstehen? Die Lösung dieser Frage ist die Voraussetzung, ohne die man Tolstois spätere Lehre nicht ganz verstehen kann. Man hat seine innere Umwandlung als Folge einer maßlos ausschweifenden Jugend, als „methodistische" Bekehrung zu einer ebenso maßlosen Askese zu verstehen gesucht. Aber diese Auffassung entspricht nicht den Tatsachen. Tolstoi hat freilich in seiner Jugend Zeiten gehabt, wo er sich all den noblen Passionen der jeunesse dorée hingab; besonders hat er die Neigung zum Spiel von seinem Vater geerbt. Aber es wird von seinen Kameraden immer bezeugt, daß er sich niemals an diese Ausschweifungen verloren hat; ein starkes sittliches und soziales Empfinden, und ein tiefer, klarer Blick in die Nichtigkeit dieses Treibens hat ihn davor bewahrt. Wenn Tolstoi später davon spricht, daß es kein Verbrechen gebe, das er nicht begangen habe, so heißt das nicht, daß er ein besonders schlechter Mensch gewesen sei, sondern es heißt, daß er Totschlag begangen hat, nämlich als Offizier in der Schlacht, daß er gestohlen hat, nämlich indem er von der Arbeit seiner Leibeigenen gelebt hat usw. Und wenn er in geschlechtlicher Beziehung vor seiner Ehe kein tadelloses Leben geführt hat, so muß man hinzufügen, daß das in seinen Kreisen nach Tolstois eigener Angabe einfach selbstverständlich war, ja daß ihn seine streng kirchliche Tante, die ihn erzog, selbst dazu aufgemuntert hat, weil das zu dem Leben eines jungen Kavaliers gehörte, und weil die medizinische Wissenschaft einstimmig die Enthaltsamkeit für gesundheitsschädlich erklärte. Er hat aber von frühester Jugend auf das Ideal eines glücklichen Familienlebens an der Seite einer geliebten, geachteten Frau, in der Arbeit für das Wohl seiner Mitmenschen im Herzen bewahrt; und die unübertreffliche Zartheit und Keuschheit, mit der er in seinen Dichtungen, das Seelenleben der jungen Mädchen und die Entstehung und Kraft reiner Liebe zu schildern versteht, zeigt, daß er die Reinheit der Seele nicht verloren hat.

Nein, der faustische Drang, der ihn von einem Ziel zum andern jagt, der ihn überall Außergewöhnliches leisten aber nirgends Befriedigung finden läßt, ist in ihm von frühester Jugend auf lebendig gewesen. Das Problem seines Lebens, das in seiner Krisis zum Durchbruch kam und ihn völlig aus der Bahn geworfen hat, steckte schon in dem Jüngling und ist ein Grundmotiv in all seinen Dichtungen von Anfang an; es war das Eine große religiöse Problem, die Frage nach dem Sinn des Lebens. So hat es Tolstoi selbst immer formuliert. Diese Frage hat ihn

bis an den Rand der Verzweiflung gebracht, ehe er ihre Lösung gefunden hatte. Und als er die Lösung gefunden hatte, opferte er ihr mit Freuden seine ganze Vergangenheit, seinen Dichterruhm, seinen Reichtum, sein Familienglück, seine erzieherischen Ideale, sein ganzes Leben.

Was bedeutet diese Frage nach dem Sinn des Lebens?

Wir bekommen in unserer Kultur und bei der Erziehung, die die meisten unter uns genießen, von frühester Jugend auf so viele Antworten auf diese Frage, lang ehe die Frage überhaupt in uns lebendig wird, daß viele kaum je in ihrem Leben dazu kommen, sie sich ernsthaft zu stellen. Das Leben stellt so viele Anforderungen an uns; wir haben in unserem geordneten Kultursystem so viel Möglichkeiten, unserem Leben einen Sinn und Zweck zu geben, daß es sich bei uns meist nicht darum handelt, daß wir nicht wissen, wozu wir da sind, sondern daß die Aufgaben des Lebens in ihrer Fülle uns eher lästig fallen, und uns als Pflichten erscheinen, zu deren Erfüllung wir uns innerlich zwingen müssen. Uns werden die Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens von Jugend auf als Pflichten anerzogen: Du sollst deine Schulaufgaben erfüllen, du sollst dich für deinen Lebensberuf vorbereiten, du sollst deinem Staat, deiner Kirche, deiner Organisation, in die du gestellt bist, der Wissenschaft, der Kultur, dem Fortschritt dienen — kurz man sagt uns so viel Antworten auf die Frage nach dem Zweck unseres Daseins, daß uns in der Regel eher die Antworten auf diese Fragen in ihrer Mannigfaltigkeit als die Frage selbst quälen. Und wenn uns diese letzte Frage doch einmal aufsteigt, so hat jeder von uns irgend eine Antwort religiöser Art bereit, die ihn von ihrer Not erlöst, irgend ein höchstes Endziel, ob es nun die jenseitige Seligkeit oder der ideale Zukunftsstaat oder die unbegrenzte Aufwärtsentwicklung der Menschheit oder sonst etwas sei, lauter Antworten, die uns wieder zurückweisen auf die Pflichterfüllung in der Gegenwart, ohne welche jenes Endziel nicht eintreffen kann.

Tolstoi ist nicht in einem kulturellen Milieu aufgewachsen, das den Menschen in dieser Weise mit Gewalt in das handelnde Leben hineinzwingt. Insofern haben die recht, welche die Verantwortung für seine innere Entwicklung der verfahrenen russischen Kultur zuschieben, die dem Einzelnen keinen Anteil an dem Gang der Kultur gebe und deshalb solchen unfruchtbaren Radikalismus erzeuge. Er ist in Verhältnissen aufgewachsen, die ihm weder die Nötigung noch die Pflicht zu einer konzentrierten Berufsarbeit auferlegten; er war reich und konnte immer dem Ziel nachgehen, das ihn gerade lockte. Den Kinderglauben hat er allmählich

ganz von selbst verloren, und niemand hat ihm Interesse für die Kirche eingeflößt. Es gab auch keine allgemeine Sitte, die es als Anstandspflicht betrachtete, sich in den Dienst irgend einer idealen Sache zu stellen. Die beiden in seinem Stande üblichen Laufbahnen, die militärische und die juristisch-diplomatische, betrachtete in Rußland niemand anders denn als Weg zu Macht und Ansehen, nicht als Dienst fürs Vaterland. Er konnte und mußte sich den Zweck seines Lebens selbst bestimmen.

Aber daraus erklärt sich doch keineswegs allein seine innere Entwicklung. In dieser Lage war und ist jedes Mitglied der russischen Aristokratie, und nicht bloß der russischen. Und Tolstoi hat sich von Jugend auf von den Andern gerade dadurch unterschieden, daß er durch und durch Idealist war, daß er sich Ideale und Lebenszwecke selbst genug geschaffen hat und diesen Idealen seine intensivste Lebensarbeit gewidmet hat. Er hat die sozialen Aufgaben des Gutsherrn als schwere Pflicht angesehen; er hat außerordentlich starke wissenschaftliche Interessen gehabt; er hat mit dem regsten Eifer sich die wissenschaftliche und sittliche Kultur Westeuropas angeeignet. Er war Patriot und liebte sein Russenvolk. Er war ein ausgezeichneter Hausvater und hat die Aufgabe, die ihm sein Familienleben stellte, sehr gewissenhaft genommen.

Und doch hat er in all diesen Aufgaben auf die Dauer keine Befriedigung gefunden. Daran war nicht ein überspannter Idealismus schuld, dem diese Ziele und Aufgaben zu gering erschienen, sondern vielmehr sein unbestechlicher Realismus, der sich durch keine schönen Ideale und keine Schlagwörter über die Probleme der Wirklichkeit hinwegtäuschen ließ, derselbe Realismus, der ihn zu einem der größten Dichter und Kulturschilderer gemacht hat.

Tolstoi hat seinen Dichterberuf durchaus als idealen Beruf im Dienste der Menschheit aufgefaßt. Gewiß war es ihm ein Lebensbedürfnis, die starken Eindrücke, welche das Leben seinem empfänglichen Gemüt einprägte, dichterisch zu vergegenständlichen und zu verarbeiten, und die Widerspiegelung des Lebens in der Dichtung gewährte ihm einen reinen künstlerischen Genuß. Aber er war niemals reiner Aesthet; immer waren es die sittlichen Probleme des Lebens, die ihn zu dichterischer Bearbeitung reizten, und nur dann war ihm die Dichtung ein befriedigender Lebensinhalt, wenn er in ihr ein Leben darstellen konnte, das ihm innerlich wertvoll erschien. Das Leben selbst mußte anderswoher seinen Sinn und Wert bekommen, sonst war für ihn auch seine Widerspiegelung in der Dichtung zweck- und inhaltlos. In der ersten Zeit seiner dichterischen Erfolge hat er seine Dichtung durchaus in den Dienst der Arbeit für die sittliche Hebung der

Menschheit gestellt; und nur darum hat seinen Idealismus diese Tätigkeit befriedigt. Aber (vgl. S. 6) unter dem Eindruck der Zielloſigkeit des Petersburger Literatenweſens, der völligen Unklarheit über die Zwecke und Aufgaben der ſchriftſtelleriſchen Arbeit wurden ihm die Zweifel an dem Wert dieſer ganzen Produktion immer ſtärker. Und dann war es für ihn ein unerträglicher Gedanke, daß ſo und ſoviele Drucker ſich Tag für Tag mit dem Druck ſeiner Produktionen beſchäftigen mußten, daß die Poſt Tauſende von Exemplaren ſeiner Schriften über Rußland verſtreute, daß die Menſchen mit allen Mitteln der Reklame dazu veranlaßt wurden, ihre Zeit an die Lektüre dieſer Dichtungen zu wenden; er konnte nicht mehr mit gutem Gewiſſen Geld für dieſe unnütze Tätigkeit annehmen oder gar ſich über mangelhaften Erfolg entrüſten. Das ſind für Tolſtoi außerordentlich charakteriſtiſche Gedankengänge; ſein Realismus erlaubt ihm nicht, ſich den naiven Illuſionen hinzugeben, mit denen die Menſchen ſo gern ihre eigene Tätigkeit für das Wichtigſte in der Welt halten, und ſein ſittlicher Idealismus macht es ihm unmöglich, einer Arbeit ſich noch weiter hinzugeben, der er keine ſittliche Bedeutung mehr zuſchreiben konnte. Aufgegeben hat er die Dichtung nicht; denn ſie war ihm Lebensbedürfnis. Aber ſie konnte ſein ideales Streben nicht mehr ausfüllen.

Nun geht er mit großem Eifer an ſeine Aufgaben als Gutsbeſitzer, die Erziehung und Hebung der ſtumpf und gedrückt dahinlebenden Bauern. Er baut Schulen, unterrichtet ſelbſt, ſtudiert alle möglichen Erziehungsanſtalten und -verfahren. Und dieſe pädagogiſche Arbeit unternimmt er ganz nach eigenen Theorien und Methoden (vgl. S. 7 f.). Was andern die einfachſte Sache von der Welt erſcheint, die Frage, was man die Bauern lehren ſoll, iſt für ihn das ſchwierigſte Problem. Denn dazu müßte man wiſſen, was das Leben wertvoll macht. Man preiſt es als ungeheuren Fortſchritt, wenn die Bauern leſen und ſchreiben können; warum lehrt man ſie nicht ebenſogut Schuhe flicken oder Violine ſpielen? Das eine iſt ſo wenig wie das andere an ſich wertvoll, ſondern nur dann, wenn man nachweiſen kann, daß es die Bauern glücklicher und beſſer macht; aber gerade das iſt ja die Frage. Sollen wir den Bauern höhere geiſtige Bedürfniſſe anerziehen? Sind höhere geiſtige Bedürfniſſe für den Menſchen etwas Wertvolles? Oder machen ſie ihn nicht vielmehr, wie die Erfahrung tauſendfach zeigt, nur anſpruchsvoller und unzufriedener? Oder ſollen wir ſie dazu erziehen, nach einer Beſſerung ihrer materiellen Lage zu ſtreben und ihnen dazu die nötigen Mittel an die Hand geben? Auch dieſes Streben macht niemanden glücklich; denn wenn er es zu 40 Rubeln Einkommen gebracht hat, möchte er

50 haben; wenn er 400 hat, möchte er 500 haben; wenn er 40 000 hat, möchte er 50 000 haben; so wird er gejagt von einem Streben, das seiner Natur nach nie zum Ende kommen kann. Was soll man sie also lehren? Wir sollen sie lehren, was sie selbst haben wollen, wozu das innere Gesetz ihrer Entwicklung sie treibt (vgl. S. 8). Aber es hat nicht sehr lange gedauert, da hat Tolstoi es selbst gefühlt, daß das doch ein verzweifelter Ausweg ist. Wenn er selbst mit all seiner Bildung nicht zur Klarheit darüber kommen kann, was sein eigenes Leben sinn- und wertvoll macht, wie sollen dann die Kinder, die Bauern wissen, was ihnen nötig ist? Auch hier sieht er sich also auf die Frage zurückgeworfen, was eigentlich der Sinn des Lebens ist.

Seine Ehe hat ihn nun für lange Zeit aus diesen quälenden Fragen herausgerissen; für seine Familie zu sorgen, seine Kinder zu tüchtigen Menschen heranzuziehen, ihnen einen gesicherten Wohlstand zu hinterlassen, das war nun sein Lebensinhalt und -Zweck, der von diesen Fragen unberührt schien. Aber schließlich tauchten bei dieser Arbeit doch wieder dieselben Probleme auf, wie bei der Sorge für das Wohl und die Erziehung seiner Bauern. Wenn ich für mich selbst keinen sinnvollen Lebensinhalt finden kann, was kann ich dann im Grunde meinen Kindern Wertvolles geben? Tue ich ihnen etwas Gutes, wenn ich sie in ein Leben hineinstelle, das keinen Zweck und Sinn hat, so daß sie auch eines Tages die Oede und Lächerlichkeit dieser Existenz erkennen? „Sie stehen unter den gleichen Lebensbedingungen wie ich: sie müssen entweder in der Lüge leben oder die entsetzliche Wahrheit sehen. Wozu also sollen sie leben? Wozu soll ich sie lieben, schützen, erziehen, versorgen? Zu derselben Verzweiflung, die mich erfaßt hat, oder zu stumpfem Dahinleben? Da ich sie liebe, kann ich ihnen die Wahrheit nicht verbergen, denn jeder Schritt in der Erkenntnis führt sie dieser Wahrheit näher. Die Wahrheit aber ist — der Tod." Der Tod, der ihm in seinem Leben zweimal in erschütternder Weise nahe getreten war (vgl. S. 10), bleibt der ständige Hintergrund seines Denkens. Was für einen Sinn können wir unserem Leben geben, der nicht durch den Tod in einen lächerlichen Unsinn verkehrt würde?

Man bekommt bei dem Lesen von Tolstois späteren Schriften leicht den Eindruck, als sei er ein Fanatiker der Gedanken, ein Fanatiker, der in eigensinnig doktrinärer Weise alle seine Gedanken auf die Spitze treibe und ausgeheckte Theorien ohne jeden Sinn für die Wirklichkeit verfolge. Aber die Fragen, mit denen er sich herumschlug, sind nicht unter der Studierlampe ausgegrübelt, sondern sie sind ihm ganz aus der praktischen Arbeit heraus geboren. Nicht übertriebene Zweifelsucht, sondern sein hellsichtiger

Blick in die Wirklichkeit machte ihm unmöglich, in den gewohnten Geleisen weiterzutreten und sich durch Schlagwörter und Illusionen, die anderen Menschen den Weg durchs Leben so wunderbar einfach erscheinen lassen, auf seinem Wege weiterzuhelfen.

Aber allerdings, nachdem ihn die praktische Lebenserfahrung immer tiefer in Zweifel und Probleme hineingetrieben hatte, scheute er die Mühe nicht, sich die Frage nach dem Sinn des Lebens grundsätzlich nach allen Seiten hin zu durchdenken und bei Wissenschaft und Philosophie die Antwort zu suchen, die ihm das Leben versagte. „Und ich suchte eine Aufklärung über meine Fragen in dem gesamten Wissen, das die Menschen errungen haben. Und ich suchte qualvoll und lange und nicht aus leerer Neugier, ich suchte nicht lässig, ich suchte qualvoll, hartnäckig, Tag und Nacht — ich suchte, wie ein untergehender Mensch nach Rettung sucht — und ich fand nichts." Er studierte die größten Autoritäten der verschiedenen Wissensgebiete; er nützte seine reichen persönlichen Beziehungen in der gelehrten Welt, um eine Antwort auf seine Frage zu bekommen, auf die allereinfachste Frage, die in der Seele eines jeden Menschen ruht: „Was wird das Ergebnis sein von dem, was ich heute tue, was ich morgen tun werde, was wird das Ergebnis meines ganzen Lebens sein?" Kein Mensch kann ja etwas tun, wenn er nicht weiß, was dabei herauskommt. Also: „Wozu lebe ich? Wozu begehre ich? Wozu handle ich? Ist in meinem Leben ein Sinn, der nicht zunichte würde durch den unvermeidlichen, meiner harrenden Tod?"

Die Erfahrungswissenschaften geben uns zwar auf alle möglichen Fragen Antwort, sie stellen uns räumlich und zeitlich in einen unendlichen Zusammenhang hinein. „In dem unendlich großen Raume, in der unendlich langen Zeit verändern sich unendlich kleine Teilchen in unendlich mannigfaltigen Verbindungen, und hast du die Gesetze dieser Veränderungen begriffen, dann hast du begriffen, wozu du lebst auf Erden." Und die spekulativen Wissenschaften stellen uns ebenso in eine unendliche Geistesgeschichte der Menschheit hinein, sie weisen uns unseren Platz innerhalb dieser Geistesgeschichte an, und ihn auszufüllen soll der Sinn unseres Lebens sein. Aber das sind alles keine Antworten auf die gestellte Frage. Denn wozu ist das alles? Du bist eine zufällige Verkettung von Molekülen, so sagt die Erfahrungswissenschaft, ein zufällig zusammengeballter Klumpen von irgend etwas. Das Klümpchen zersetzt sich. Diesen Zersetzungsprozeß nennt das Klümpchen sein Leben. Das Klümpchen zerspringt — die Zersetzung hört auf, und mit ihr alle Fragen. Diese Antwort gibt dem Leben nicht nur keinen Sinn, sondern sie vernichtet jeden möglichen Sinn. Die spekulativen Wissenschaften behaupten

einen geschlossenen Zusammenhang der Geistesgeschichte der Menschheit. Ob ihr das geringe Material, der kleine Ausschnitt der Geschichte, den sie überblicken kann, dazu das Recht gibt, ist schon eine Frage. Aber abgesehen davon: Die Menschheit entsteht, entwickelt sich, vergeht — was hat das alles für einen Sinn? Kann die Geschichte der Menschheit einen Sinn haben, wenn doch die Menschheit nichts ist als die Summe von solchen einzelnen Menschen wie ich, die nicht wissen, wozu sie da sind? Auch die spekulativen Wissenschaften können gerade das Entscheidende nicht sagen, nämlich das Ziel, das Ziel dieser Entwicklung, das ihr erst ihren Sinn und ihre Bedeutung geben könnte. Und wenn man sagt, der Zweck dieser Entwicklung ist der „Fortschritt", so ist das gerade so geistreich, „wie ein Mensch, der in einem Kahne sitzt und von Wellen und Wind getrieben wird, auf die wichtigste, für ihn einzige Frage: Wohin steuern? ohne auf die Frage zu antworten, sagen würde: Es führt uns irgendwohin."

Also auch die Wissenschaft versagte ihm eine Antwort auf die Lebensfragen, die ihm das praktische Leben gestellt und nicht zu lösen vermocht hat. Mit ungeheurem Aufwand von Scharfsinn und Energie suchte er diesem Kreislauf seiner Gedanken zu entrinnen; er liest, was ihm unter die Hände kommt, um einen Ausweg zu finden. Bisweilen glaubt er eine Lösung zu sehen; aber immer wieder treiben ihn seine Gedanken auf denselben Punkt zurück. Und endlich wird er sich ganz klar darüber, warum diese Gedankengänge zu gar keinem anderen Ziele führen konnten: Wir können gar kein absolut befriedigendes Ziel unsrer Lebensarbeit finden, weil alle Güter und Werte, die wir uns vorstellen und ausdenken könnten, dieser vergänglichen Welt angehören müssen und deshalb unserem Leben niemals einen unvergänglichen Sinn geben können. Unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit, auf den unsere Frage nach dem Sinn des Lebens eingestellt ist, muß darum alle Arbeit für unser eigenes Wohl wie für das Wohl irgend einer Gemeinschaft, der Familie, des Staates, der Kultur, zweck- und sinnlos erscheinen; all das ist ja früher oder später dem Untergang geweiht, weil alle diese Güter an der Endlichkeit dieses Lebens Teil haben. Und alle Wissenschaft, die ja doch nur dazu da ist, diese vergängliche Welt und dieses vergängliche Leben zu verstehen, kann uns unmöglich über diese Vergänglichkeit hinausführen; denn auch die Wissenschaft gehört ja nur diesem vergänglichen Leben an, ihr Standpunkt ist in, nicht über der Wirklichkeit; darum kann sie immer nur Zwecke i m Leben angeben, die Bedeutung des Einzelnen im Ganzen der Wirklichkeit aufzeigen, aber nichts über den Zweck d e s Lebens, über die Bedeutung der Wirklichkeit selbst aussagen. Darum ist für

die Betrachtung unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit, für einen außenstehenden Zuschauer alle die Wichtigtuerei und all dieses Gewimmel des Menschenlebens nur ein komisches Schauspiel. „Dieser Seelenzustand drückte sich für mich so aus: Dieses Leben ist nichts als ein dummer, böser Spaß, den sich jemand mit mir erlaubt hat. Obgleich ich einen ‚Jemand', der mich erschaffen hätte, nicht anerkannte, war doch diese Form der Vorstellung, daß jemand sich mit mir einen bösen und dummen Spaß gemacht hätte, als er mich in die Welt setzte, mir die allernatürlichste Form der Vorstellung. Unwillkürlich stellte ich mir vor, daß dort, irgend wo, irgend jemand ist, der jetzt spöttisch lacht, wenn er zusieht, wie ich volle 30—40 Jahre gelebt habe, lernend, mich entwickelnd, an Körper und Geist wachsend, und wie ich jetzt, wo mein Verstand seine volle Reife erlangt hat, und ich zu der Höhe des Lebens emporgestiegen bin, von der man es ganz überschaut, wie ich, ein Narr der Narren, auf diesem Gipfel stehe mit der klaren Erkenntnis, daß im Leben nichts ist, nichts war und nichts sein wird. ‚Und er lacht'."

Selten hat jemand unter der Vergänglichkeit des irdischen Daseins so gelitten, bis an die Grenze des Selbstmords. Die Religionsgeschichte zeigt uns eine Parallele in dem großen indischen Religionsstifter Buddha, dem wir Tolstoi wohl an die Seite setzen dürfen. Dieser Königssohn Sakja-Muni, der in Glanz und Herrlichkeit aufgewachsen war, ist ja auch, wie die Legende erzählt, durch den Anblick des Alters, der Krankheit, des Todes hinausgetrieben worden aus allem Glück und hat von nun an sein ganzes Denken und Sinnen darauf gerichtet, wie man diesem Leben entrinnen könne. Buddha, dazu Salomo, der Prediger der Eitelkeit alles Irdischen, und Schopenhauer, der moderne Vertreter der indischen Philosophie, waren denn auch die einzigen, bei denen Tolstoi Klarheit in der wichtigsten Frage des Lebens zu finden glaubte.

Hier stand Tolstoi auf der Schwelle zur Religion. Ihm war es nicht, wie Schopenhauer, möglich, das Leben zu genießen, dessen Unwert er eingesehen; denn sein Pessimismus war kein bloßes Gedankenprodukt, sondern ein im Innersten erlebter Bankerott seines Lebensdranges. Deshalb legte sich die dumpfe Wolke über sein ganzes Tun, und er sah lange Zeit, ganz wie Buddha, keinen anderen Ausweg als den Verzicht auf dieses Leben; auch Buddhas Religion ist ja nichts anderes als die Religion des Selbstmordes unter der Voraussetzung der Seelenwanderung, die Selbstaushungerung des Lebenstriebs, der durch einfache Zerstörung dieses Lebens, durch gewöhnlichen Selbstmord

nicht vernichtet werden kann.

Tolstoi hat diese buddhistische Lebensverneinung auf rein religiösem Wege überwunden. Wie hat er sie überwunden? Er hatte nie sehr viel auf den Anspruch der gebildeten Kreise gehalten, ein Privileg auf die Leitung der Kultur zu besitzen und sich als Maß und Endzweck der ganzen Menschheit zu fühlen. Das hatte schon seine Dichtung gezeigt, die sich mit einer gewissen Vorliebe dem Leben der einfachen Menschen, der Bauern, der Naturvölker zuwandte und ihre Lebensweise gelegentlich mit Rousseauschem Idealismus bewunderte. Das hatten seine pädagogischen Grundsätze gezeigt, die nichts so sehr bekämpften als die Selbstverständlichkeit, mit der man dem „Volk" die Kultur der oberen Klassen als höchsten Wert aufdrängen wollte. Das hatte besonders seine Geschichtsphilosophie gezeigt, welche die alte Geschichtsauffassung, nach der die Geschichte von ein paar Königen, Feldherrn und Staatsmännern gemacht werde, mit Hohn überschüttete; ihr gegenüber hatte er in „Krieg und Frieden" mit fast wiederum ins Doktrinäre geratendem Eifer ein Geschichtsbild gezeichnet, in dem die sogenannten großen Männer: Napoleon, Alexander, Kutusow usw. nur Marionetten sind, getrieben von den großen massenpsychotischen Umwälzungen jener Zeit, und in dem die Staatsumwälzungen, die Feldzüge, die Schlachten riesige Massenbewegungen sind, für deren Verlauf irrationale Volksinstinkte unendlich bedeutungsvoller sind als alle Klugheit und Genialität der Staatsmänner und Heerführer.

Diese hohe Wertschätzung des natürlichen Lebensinstinkts der Masse gegenüber den gekünstelten Gedankenprodukten einer zersplitterten, vom Naturboden sich entfernenden Kultur führte Tolstoi nun auch in der religiösen Krisis seines Lebens über den radikalen Pessimismus hinaus. Es erscheint ihm wahnsinnig, das Urteil einiger weniger Ueberkulturmenschen, die mit ihm am Leben verzweifelt sind, als die richtige Wertschätzung des Lebens anzusehen, wenn doch die Millionen und aber Millionen, die mit ihm und vor ihm gelebt haben, offenbar Sinn und Kraft für ihr Leben gefunden hatten. Denn sie sind alle, obgleich sie viel schwerer als die Kulturmenschen mit den Nöten des Lebens zu kämpfen hatten, ruhig und sicher ihren Weg dahin gegangen, und unter diesen einfachen Leuten kommt es ja außerordentlich selten vor, daß einer sich aus Verzweiflung das Leben nimmt. Diese Massen sind doch eigentlich die Menschheit, und nicht die wenigen Philosophen. Und es ist nach seiner Meinung und Erfahrung auch nicht Stumpfheit und Oberflächlichkeit, die diesen Massen über die schwere Frage nach dem Sinn des Lebens hinweghilft. Sie stellen sich diese Frage sehr klar und deutlich; und

sie haben eine sehr klare und deutliche Antwort darauf, nämlich in ihrer Religion. Der Glaube an Gott und an göttliche Gebote, an Engel und Teufel, an Himmel und Hölle gibt ihrem endlichen Leben auf Schritt und Tritt einen unendlichen Gehalt, eine unendliche Bedeutung. Hier ist dem Leben die Beziehung zum Unendlichen gegeben, welche die Wissenschaft ihrer Natur nach nicht geben kann. Die Religion ist die Lebenskraft all der Millionen, die nicht durch die Kultur vom allgemeinen Strom menschlichen Lebens abgelenkt sind. Und in der Religion, das fühlt er nun selber, der seit früher Jugend sich um Religion nicht mehr gekümmert hatte, bekommt die Welt und das Leben allein den unendlichen Sinn und die ewige Bedeutung, nach der er suchte.

Mit dieser Erkenntnis beginnt nun für Tolstoi ein erschütterndes Ringen um Gott und Gottesglauben. Er fühlt es mit überwältigender Deutlichkeit, wie der Gedanke an einen Gott, in dem sein nach Ewigkeit dürstendes Herz Ruhe finden könnte, alle Lebenskräfte in ihm neu entfacht, wie in dieser Fühlung mit dem Unendlichen die Quelle eines neuen Lebens für ihn zu finden wäre. Aber Tolstois Größe ist es, daß er sich niemals in seinem Leben durch die starken Bedürfnisse seines weichen Gemüts auch nur einen Schritt von der strengsten intellektuellen Redlichkeit hat abdrängen lassen. Sein Wirklichkeitssinn, dem er schon so viele schöne Illusionen geopfert hatte, forderte auch hier seine unbestechliche Selbstkritik heraus; der heiße Wunsch seines zerriebenen Lebenshungers, an einen Gott glauben zu dürfen, durfte nicht in diesem Gedanken ausruhen, solange ihm die völlige Gewißheit fehlte, daß dieser Wunsch nicht ins Leere greife, solange ihm Gott nur ein Gedanke, ein Wunsch, und nicht eine lebendige Wirklichkeit war, die nach Anerkennung schrie. Mit ergreifenden Worten hat er in dem Buche „Meine Beichte" diesen Seelenkampf geschildert.

Aber schließlich kam er doch zu völliger innerer Klarheit. Er fühlte ja mit völliger Deutlichkeit, daß Gotthaben und Lebenkönnen einfach dasselbe ist. Die Millionen, die freudig und sicher ihren Lebensweg dahingehen, die haben Kraft und Sicherheit ihres Lebens in ihrem Glauben. Und er selber fühlte alle Lebenssäfte in sich steigen, sobald er seine Gedanken vom Vergänglichen abwandte und im Unendlichen, in Gott ausruhen ließ; er fühlte aber die Quellen seines Lebens austrocknen, er fühlte das Entsetzen des Todes und der Vernichtung, wenn Gott ihm wieder versank und er auf sein hohles, sinnloses Leben zurückgeworfen wurde. Also ist Gott die Kraft des Lebens, die existiert, so gewiß das Leben existiert. An Gott glauben heißt also gar nicht, eine neue, unseren Wünschen entsprechende Ansicht

von der Welt bekommen, sondern es heißt eine neue Lebensrichtung einschlagen, sich nicht auf seine menschlichen Gedanken, Hoffnungen, Ziele stützen, sondern auf die Kraft seines Lebens selbst, die in uns ist, sobald wir sie nur anerkennen.

So hat sich Tolstoi das intellektuelle Recht errungen, sich nach den erschütternden Kämpfen der letzten Jahre in der Hingabe an Gott geborgen zu fühlen. Und er hat nun die Empfindung, damit nicht etwas Neues errungen zu haben, sondern nur wieder zurückgekehrt zu sein in die Bahnen seines Kinderglaubens und des Glaubens der großen Masse des Volks, den er verloren hatte. Die innere Haltung seiner Seele war ja ganz dieselbe, wie die der naiv Gläubigen, die sichere Ruhe der Geborgenheit des eigenen Lebens in Gott, welche der Seele ihren festen Standpunkt gegenüber der Vergänglichkeit und den Nöten des Daseins gibt.

„Mir war gewissermaßen Folgendes geschehen: Man hat mich in einen Kahn gesetzt, ich weiß nicht mehr wann, man hat mich von einem mir unbekannten Ufer abgestoßen, man hat mir die Richtung nach dem andern Ufer gewiesen, Ruder in die unerfahrenen Hände gelegt und mich allein gelassen. Ich hatte mit den Rudern, so gut ich konnte, gearbeitet und war vorwärts gekommen; je weiter ich aber hinaus gelangt war, desto reißender war die Strömung geworden, die mich dahin trug, fort vom Ziel, und desto häufiger begegneten mir Ruderer, die, wie ich, von der Strömung fortgerissen wurden. Bald solche, die unaufhörlich ruderten, bald solche, die die Ruder fortgeworfen hatten; große Kähne, ungeheure Schiffe, voll von Menschen; die einen kämpften gegen die Strömung, die andern ließen sich tragen. Und je weiter ich fuhr, desto mehr vergaß ich, während ich stromabwärts den Fahrenden nachblickte, die mir gewiesene Richtung. Gerade in der Mitte des Stromes verlor ich bei der Enge der drängenden Kähne und Schiffe, die stromabwärts fuhren, vollends die Richtung und ließ die Ruder der Hand entgleiten. Von allen Seiten fuhren die Insassen mit lustigen Jubelrufen auf Seglern und Ruderkähnen an mir vorbei die Strömung hinunter und versicherten mir und sich untereinander, es könne eine andere Richtung nicht geben. Und ich schenkte ihnen Glauben und fuhr gemeinsam mit ihnen. Und es trug mich weit fort, so weit, daß ich das Geräusch der Stromschnellen hörte, in denen ich scheitern mußte, und sah, wie die Kähne dort zerschellten. Und ich kam zu mir. Lange Zeit konnte ich nicht begreifen, was mit mir geschehen war. Vor mir sah ich nur die Vernichtung, der ich entgegeneilte, und die ich fürchtete, nirgends sah ich Rettung und wußte nicht, was ich tun sollte; da schaute ich zurück und erblickte die zahllosen Kähne, die unaufhörlich mit Hartnäckigkeit die Strömung durchschnitten, er-

innerte mich des Ufers, der Ruder und der Richtung und begann zurückzurudern, den Strom hinauf und dem Ufer entgegen. Das Ufer war Gott, die Richtung war die Ueberlieferung, die Ruder waren die mir gegebene Freiheit, mich zum Ufer durchzuarbeiten, mich mit Gott zu vereinigen."

So ist es gekommen, daß er, der durch und durch Rationalist war, sich bedingungslos in die Arme der Kirche stürzte (vgl. S. 10). Mit seinen eigenen Gedanken hatte er vollständig Bankerott gemacht und in schweren Kämpfen erfahren, daß die Weisheit der Unmündigen, getragen von der Ueberlieferung, instinktiv das Richtige getroffen habe. Mit einem gewissen Fanatismus unternahm er es darum nun, sein eigenes Ich, seine Vernunft und seine idealen Triebe zu demütigen in harten Bußübungen und in Unterwerfung unter die altüberlieferten religiösen Gebräuche.

Aber mehr als ein kurzes Zwischenspiel konnte diese Unterwerfung unter die Kirche für seinen aufrichtigen Wahrheitssinn nicht bleiben. Denn die kritische Klarheit seines Denkens war er keineswegs gesonnen aufzugeben. Zwar gab er sich redliche Mühe, das liturgische Formelwesen der griechischen Kirche als symbolische Darstellung des Unaussprechlichen zu würdigen und die Dogmen und Lehrsätze geschichtlich zu verstehen als den Ausdruck der ewigen Wahrheit, wie er sich formen mußte, um unter den mannigfaltigen geistigen Voraussetzungen ihrer Bekenner verständlich zu bleiben. Aber trotzdem blieb ihm vieles in Dogma und Liturgie ein schwerer Anstoß. Und noch unverständlicher war ihm die praktische Haltung der Kirche. Die Verketzerung anderer Kirchen und Sekten um geringfügiger Abweichungen willen war für ihn, dem auch die Dogmen der eigenen Kirche nur unvollkommene Symbole der ewigen Wahrheit waren, schlechthin unbegreiflich. Und noch unbegreiflicher war ihm die Verbindung der Kirche mit dem Staat; Entsetzen erfüllt ihn darüber, daß die Kirche während des Kriegs für den Erfolg der Waffen, das heißt ihm: des Mordens von Mitmenschen, beten läßt. Sein eifriges Bemühen, durch Unterredung mit kirchlichen Würdenträgern und durch genaues Studium der Geschichte der Kirche eine derartige Haltung zu verstehen, brachte ihn zu der klaren Erkenntnis, daß er innerlich durch einen Abgrund von der Kirche geschieden war. Er suchte in der Kirche Gott, die Wahrheit; für die Kirche war oberster Leitgedanke ihres Handelns das Wohl der kirchlichen Institution. Sie fragt nicht, was Gott will, sondern was der Kirche frommt. So jagt die Kirche ebenso einem menschlichen Ziele nach, wie er selber es früher getan hatte: ihrem Gedeihen in dieser Welt, statt den Blick auf das Ewige, auf Gott zu lenken.

So treibt ihn sein Suchen nach Wahrheit wieder von der Kirche weg, nachdem er auch hier wieder mit peinlichster Gewissenhaftigkeit in jahrelanger rastloser Arbeit sich Klarheit über sein Verhältnis zur Kirche errungen hatte.

3. Sein neues Evangelium.

Für sich selber hatte er nun seinen festen Standpunkt gefunden, der, unabhängig von der Vermittlung der Kirche, mit der Lehre Christi nach seiner Ueberzeugung völlig übereinstimmte. Er hat auf diese Uebereinstimmung mit der Lehre Christi, insbesondere mit der Bergpredigt, das größte Gewicht gelegt; denn er fand in dieser Ueberzeugung die schärfste Waffe im Kampf gegen die sogenannte christliche Kirche und den sogenannten christlichen Staat. Seine Predigt hat von nun an gewöhnlich die Form einer Auslegung der Predigt Jesu und einer Anwendung derselben auf die Gegenwart: Tolstoi ist Theologe geworden und arbeitet mit den Mitteln der Theologie gegen die Theologenkirche. Aber diese Anlehnung an die Lehre Christi hat für ihn niemals den Sinn gehabt, daß erst aus der Uebereinstimmung mit dieser Autorität die Wahrheit seines Standpunktes sich ergäbe, daß nur im Anschluß an und im Gehorsam gegen Christus die wahre Religion zu finden wäre. Wohl weiß er den Wert der Ueberlieferung, der Geschichte zu schätzen — Tolstoi ist kein „geschichtsloser" Rationalist; er ist nicht bloß als Dichter, sondern auch als Denker Massenpsychologe und hat wie wenige die geschichtliche Wucht großer Massenüberzeugungen gegenüber dem individuellen Menschengeist hervorgehoben. — Aber die Gewißheit seines Glaubens hat er ganz allein aus sich selbst in den gewaltigen Erschütterungen seines Seelenlebens errungen, und er hat bis zu seinem Ende die Angehörigen außerchristlicher Religionen bei ihrer Religion gelassen, überzeugt, daß sie auch von dort aus durch Besinnung auf ihre Lage in der Welt denselben Weg wie er zu Gott finden können, ohne Anschluß an Christus. Er selbst hat allerdings von nun an seine Gedanken nicht nur meist im Anschluß an die Verkündigung Christi entwickelt, sondern ist auch in der Formulierung und weiteren Ausbildung seiner Anschauungen von einzelnen Geboten der Bergpredigt, die für ihn innerlich besonders bedeutungsvoll geworden waren, sehr stark, manchmal sklavisch abhängig.

Man darf Tolstois Anschauungen nicht von seinen einzelnen, oft bizarr erscheinenden Ausführungen aus beurteilen; sonst entsteht eine Karikatur seiner geschlossenen und tief bohrenden Gedankenwelt. Man muß auf die religiöse Grundhaltung seiner

Seele zurückgehen, die ihn für diese besonderen Sprüche der Bergpredigt gerade empfänglich gemacht und ihn bestimmt hatte, ihnen die eigenartige, von der üblichen ganz abweichende Auslegung zu geben. Diese religiöse Grundhaltung ist im Wesentlichen nicht durch die Episode seiner Anlehnung an die Kirche und nicht durch sein Studium der Bibel und der Theologie bestimmt, sondern durch die geschilderte innere Entwicklung und ihre eigenartigen Probleme und Lösungen.

Die Grundvoraussetzung seines Evangeliums ist die Gewißheit, daß das menschliche Leben mit all seinen Idealen, mit aller Kulturarbeit und ihren Werten für uns völlig sinnlos ist, daß der Mensch verzweifeln muß, wenn er darin eine Befriedigung finden will. Wir sind als Räder in das Getriebe der unendlichen Weltmaschine hineingestellt; was diese Weltmaschine für einen Zweck hat, und was wir selber für einen Zweck innerhalb dieser Maschine haben, können wir unserer ganzen Organisation nach nicht sehen. Das ist unsere tatsächliche Lage in dieser Welt, die jeder sehen muß, der nicht gewaltsam die Augen verschließt; diese Tatsache müssen wir einfach entschlossen anerkennen. Wir wissen nicht, was unsere Arbeit und unser ganzes Leben für einen Zweck hat. Ueber die Verzweiflung, in die uns diese Erkenntnis notwendig bringen muß, kann uns allein der Gottesglaube hinausführen.

Was bedeutet für ihn der Gottesglaube? Tolstoi hat in der Zeit seiner Kirchlichkeit wohl die Sätze des nizänischen Glaubensbekenntnisses von der Dreieinigkeit, der Erschaffung der Welt usw. als Symbole tiefer Weisheit angenommen, aber nicht als handgreifliche naturwissenschaftliche, geologische, mathematische Wahrheiten. Im Grund war ihm der Gottesglaube etwas sehr Einfaches. Wir stehen im Getriebe der Welt an unserem Platz wie ein Pferd in der Tretmühle, das seine Arbeit besorgt, ohne zu wissen warum und wozu. Darum wäre unsere Lage verzweifelt und wir wüßten überhaupt nicht, was tun, wenn wir nicht Eines wüßten: wir wissen das Gesetz, nach dem wir zu handeln haben, wie das Pferd in der Tretmühle das Gesetz seiner Arbeitsleistung genau kennt und deshalb, obgleich es den Zweck dieser Arbeit nicht weiß, seinen Platz ausfüllen kann. Weil wir ein solches Gesetz unseres Handelns in uns haben, ist diese Welt für uns kein sinnloses Getriebe; wir dürfen unser Leben als eine Aufgabe betrachten, wir dürfen und müssen hinter dem Weltgetriebe einen verborgenen Sinn annehmen, für den dies Gesetz unseres Handelns aufgestellt ist, das heißt wir müssen an einen Gott glauben, der uns an unseren Platz gestellt hat und uns dieses Gesetz gegeben hat. An Gott glauben heißt also sich demütig in

das Ganze des Weltgeschehens einordnen, ohne dessen Sinn erkennen zu wollen, und Gott lieben heißt dem Gesetz unseres Handelns bedingungslos sich unterordnen.

Was ist nun dieses Gesetz unseres Lebens, nach dem wir zu handeln haben? Tolstoi entnimmt es in der Regel einfach der Lehre Christi. Aber nicht blind, sondern weil sie ihm das zu sagen scheint, was jeder Mensch in sich selber klar und deutlich erkennen kann. Wenn wir nämlich nur einmal alle die scheinbaren Zwecke und Ideale vergessen, die uns zumeist ganz mit Beschlag belegen und taub gegen die innere Stimme machen, wenn wir vergessen, daß wir König, Richter, Fabrikant, Arbeiter, Gelehrter, Künstler, Familienglieder sind, wenn wir uns nur als Menschen unter Menschen fühlen, wenn wir die natürliche Sprache unseres Herzens, unseres Gewissens, unsrer Vernunft hören, so wissen wir genau, wie wir zu handeln haben. Dieses Gesetz unsres inneren Lebens ist mit einem Wort das Gesetz der Liebe. Die innerweltlichen Zwecke und Ziele, die wir uns setzen, mit einem Wort die Kultur, stellt zwischen den Menschen das Gesetz des Rechts, oder wie es Tolstoi nennt, das Gesetz der Gewalt auf. Die Kultur macht aus den Menschen Begriffe, sie stellt ein ganzes System von Kategorien auf, in welche die Menschen eingereiht werden, und bewirkt damit, daß wir nur die Kategorien sehen, und den Menschen darunter vergessen.

Ein paar Beispiele machen sofort klar, wie Tolstoi das meint. Wir sehen einen Bettler in seinem Elend; jeden Tag begegnet uns das. Er ist ein Mensch wie wir; und wäre er unser Freund, so würde sich uns das Herz im Leibe herumdrehen vor Mitleid. Aber für uns ist er ja ein Bettler, und ein Bettler ist immer im Elend; das erscheint uns, weil wir ihn in eine Kategorie eingereiht haben, ganz in Ordnung, und wir gehen gleichgültig vorüber. — Wir leben als Gutsbesitzer von der Arbeit der Bauern. Für jedes natürliche Empfinden ist es ein Unrecht, daß der eine dem andern die Früchte seiner harten Arbeit wegnimmt. Aber er ist ein Bauer, ich bin Gutsbesitzer, dieser „Diebstahl" ist unter ein von der Kultur genehmigtes Begriffssystem gebracht; also erscheint er uns ganz in der Ordnung. — Oder: Es ist Waffenstillstand zwischen zwei Heeren, die einander gegenüberliegen. Die Soldaten beider Gegner kommen an der festgesetzten Grenzlinie zusammen, unterhalten sich fröhlich und friedlich, sind voller Aufmerksamkeit gegeneinander. Da: der Waffenstillstand ist aus, die Schlacht beginnt, und nun schießen dieselben Soldaten auf einander, und fallen in entsetzlicher Kampfeswut über einander her. Warum? Aus dem Menschen ist plötzlich der „Feind" geworden, eine Kategorie, die man hassen und töten muß. — Aber

ebenso umgekehrt: Der Husarenoberst Rostow erspäht mit seinem Regiment eine Blöße, die sich die feindliche Reiterei gibt; sein Reiterinstinkt reißt ihn fort zur Attacke, Rostow nimmt sich einen feindlichen Offizier zum Ziel, er haut ihn mit dem Säbel vom Pferd, — da blickt er in das frische, jetzt von Angst verzerrte Gesicht des jungen Menschen, und der eine Blick verwirrt ihn so, daß er teilnahmlos mitreitet, teilnahmlos Lob und Auszeichnung für die kühne Attacke entgegennimmt, immer verfolgt von dem einen Blick des jungen, frischen Menschen, auf den er eingehauen: er hat plötzlich in dem Feind den Menschen gesehen. — Oder: Der Richter hat vor Gericht den Verbrecher vor sich stehen. Kalt und sachlich führt er die Verhandlung, kalt verurteilt er ihn zu einer Strafe, die sein ganzes Leben aus den Fugen bringt, und er geht heim, zündet seine Zigarrette an und läßt sich sein Abendessen schmecken. Wäre der Verurteilte sein Freund, wäre er für ihn ein Mensch, so wäre er erschüttert über die Tragödie, die sich vor ihm abgespielt hat. Aber es war ja kein Mensch, es war nur die Verkörperung eines Paragraphen aus dem Strafgesetzbuch.

Die Erkenntnis dieses Gegensatzes ist nicht erst eine Frucht seiner Bekehrung. Schon in seinen ersten Dichtungen tritt sie mit voller Klarheit hervor; das hier vorliegende Problem beschäftigt ihn fast in allen seinen Schriften und hat ihm schon sehr früh Zweifel an dem Wert der Kultur erregt. Aber nun ist es ihm völlig klar geworden: das Gesetz der Liebe, die natürliche Stimme unseres Herzens ist die einzig berechtigte, die göttliche Richtschnur unseres Handelns; das Gesetz der Gewalt aber, das Recht, die Kultur ist so recht eigentlich das Widergöttliche, das, was uns gegen Gottes Stimme taub macht und uns von Gott abführt. Kultur und Religion, das Gesetz der Gewalt und das Gesetz der Liebe stehen in schroffstem Gegensatz zu einander. Wer keinen Gott hat, wer seine Lebensaufgabe nicht ganz allein in der Erfüllung der Liebe sucht, der muß freilich krampfhaft einem innerweltlichen Ziele nachjagen, um einen Inhalt für sein Leben zu bekommen, muß Staat, Kirche, Eigentum, Kultur für das Ziel der Weltentwicklung halten, und in dem „Fortschritt", der Entwicklung dieser Größen, in ihrem Schutz durch immer festeres Recht, das heißt immer stärkere Gewalt etwas Wertvolles sehen. Aber all dies Treiben muß, das hatte er in schweren Kämpfen erkannt, der Natur der Sache nach erfolglos bleiben; all diese Ideale sind Scheinideale, die uns den klaren Tatbestand unserer Lage verschleiern sollen, daß wir nämlich unserer ganzen Organisation nach den Sinn unseres Lebens gar nicht erkennen können; und diese Ideale zerfließen vor der einen unentrinnbaren Tatsache des Todes und der Vergänglichkeit all dieser Güter.

Darum sind sie nicht nur wertlos, sondern sie sind schlechthin schädlich; denn sie lenken uns ab von dem einzigen Weg, auf dem man dieser ins Leere greifenden, zur Verzweiflung führenden Ziellosigkeit entrinnen kann, dem bedingungslosen Gehorsam gegen Gott.

Es besteht also für Tolstoi ein schlechthiniger Gegensatz zwischen dem Handeln aus Gehorsam gegen Gott und dem Handeln im Dienste irgend eines Ideals, nicht weil das Ideal für sich schlecht wäre, sondern weil es uns verleitet, unser Handeln nach dem Ideal zu richten statt nach dem Gesetz der Liebe. Es gibt keinen Zweck, auch nicht den höchsten, der ein Mittel heiligte, das selbst nicht vom Gesetz der Liebe gefordert würde; auch der Zweck, seinem Evangelium größere Wirksamkeit zu verleihen, durfte z. B. Tolstoi nicht bestimmen, seinen Grafentitel und sein Leben inmitten einer wohlhabenden Umgebung aufzugeben, solange sich nicht dieser Verzicht aus einer unmittelbaren Nötigung seines Herzens ergab. Es ist schlechterdings nicht unsere Sache, was unser Handeln für Folgen hat; wir haben zu tun, was Gott uns in jedem Augenblick gebietet; was daraus folgt, ist seine Sache. Tolstois religiöse und soziale Forderungen machen für den, der seine Gedankenwelt nicht näher kennt, leicht den Eindruck einer grenzenlosen Oberflächlichkeit. Wenn er im Krieg nichts sieht als organisierten Totschlag, wenn er das Eigentum Diebstahl, das Einsperren von Verbrechern Roheit nennt, so müßte ja ein Kind eine tiefere Bedeutung dieser Institutionen angeben können. Aber das ist in seinen Augen gerade der Greuel unserer Kultur, daß wir durch unsere Gewöhnung an die Scheinwerte der Kultur, die sich überall davor drängen, diese einfachen, natürlichen, göttlichen Werturteile verloren haben, und das Allerschrecklichste ist ihm, wenn diese Zerstörung der natürlichen Empfindung schon bei Kindern sich bemerkbar macht.

Wer sich dieses Grundmotiv in Tolstois Denken einmal klar gemacht hat, der hat damit den psychologischen Schlüssel zu den sehr mannigfaltigen sozialen, sittlichen, religiösen, politischen Forderungen, die er in der langen Zeit seines Wirkens vertreten hat. Sein ethischer Grund-Satz: Du sollst dem natürlichen Empfinden deines Herzens folgen, läßt der besonderen Veranlagung des Einzelnen einen sehr großen Spielraum. Tolstoi hat nicht den Versuch gemacht, aus diesem Grundsatz heraus nun in systematischer Ordnung seine Ethik zu entwickeln. Es waren immer besondere Erlebnisse des praktischen Lebens, die ihn auf den Plan riefen, die Volkszählung mit den Eindrücken des sozialen Elends, die Hungersnot, der russisch-japanische Krieg, die Revolution;

in diesen konkreten Situationen hat er als Bußprediger und Helfer in der Not seine Stimme erhoben. Eine Summe aller notwendigen Lebensregeln schien ihm in der Bergpredigt zusammengefaßt, und zwar in fünf Geboten:

1. Du sollst nicht zürnen mit deinem Bruder. Dieses Gebot verlangt schlechthinige Friedfertigkeit gegen jedermann und verbietet, daß wir irgend einen Menschen für verloren, nichtig („racha") halten, aber auch, daß wir nach nichts streben, was eine Scheidewand zwischen Mensch und Mensch aufrichtet, wie Reichtum, Luxus usw.

2. Du sollst dich nicht scheiden von deinem Weibe. Die ganze sexuelle Not rührt nach Tolstoi daher, daß die Männer durch Standes-, oder Geld-, oder andere Rücksichten genötigt sind, die Frauen zu verlassen, mit denen sie die ersten Beziehungen gehabt haben. Die einmal geweckte Sinnlichkeit, genährt durch aufreizende Nahrung (Fleisch, Alkohol) und verweichlichende Lebensweise ohne rechte körperliche Arbeit, treibt dann beide Teile in sittliches Verderben. Es darf also keinen Grund geben, eine einmal geschlossene Ehe aufzulösen.

3. Du sollst nicht schwören. Alle unsittlichen Zwangsverhältnisse, d. h. alle Abhängigkeitsverhältnisse, in denen der Mensch sich und seine Zukunft durch den Eid verkauft, und die den Menschen an den Menschen und an menschliche Einrichtungen sittlich binden, während er doch Gott allein gehorchen soll, fallen damit dahin, obenan der Staat.

4. Du sollst nicht widerstreben dem Uebel. Mit diesem Gebot, das für Tolstoi das wichtigste geworden ist, ist das ganze Gerichtswesen, überhaupt alles Recht aufgehoben.

5. Du sollst deinen Feind lieben. Das hebt alle Schranken der Nationalität, des Standes, der Vorurteile auf und macht Krieg, Unterdrückung, Gewalttat unmöglich.

In diesen fünf Geboten von Mtth. 5, 21—48 hat Jesus nach seiner Ansicht klar und bestimmt die Summe seiner Lehre gezogen; und Tolstoi hängt sich mit einer gewissen doktrinären Schroffheit an den Wortlaut dieser Stelle. Aber es ist kein Zufall, daß unter diesen fünf Geboten vier Verbote sind, Kritiken des Bestehenden, und nur Ein Gebot, das der Nächsten- und Feindesliebe. In diesem Einen Gebot ist in der Tat seine ganze Predigt enthalten: die völlig schrankenlose Liebe zu den irrenden und leidenden Menschen, welche durch die harte Schale der weltlichen Interessen und Sorgen und Nöte hindurchzudringen sucht zu dem lebendigen Menschen, der Seele, die darunter liegt und überschüttet und erstickt wird. Um sie zu erlösen und ihrer Stimme, die Gottes Stimme ist, wieder die Herrschaft im Menschen zu

erringen, reißt er rücksichtslos alles nieder, was sonst im Leben Ansprüche an uns erhebt und uns so abzieht von dem Einen, von Gott.

Auf dieses Eine Ziel lassen sich alle seine einzelnen sozialen Forderungen zurückführen: damit die Sinnlichkeit nicht künstlich gereizt wird und uns an vergängliche Dinge kettet, ist Antialkoholismus, Vegetarianismus, größte Einfachheit der Kost und Lebensweise und möglichste Einschränkung des Geschlechtslebens nötig. Aus diesem Einen Grunde verurteilt er den Tanz, das Theater, die Romane, die Kunst überhaupt, soweit sie keine erzieherische Tendenz hat. Die Großstadt mit ihrer schlechten Luft und schlechten Nahrung, mit ihren Reizungen und ihrer verwirrenden Häufung von Eindrücken, die sich über die Seele legen, ist schlechthin schädlich; das einzig gesunde Leben ist das der Bauern mit ihrer gleichmäßigen körperlichen Arbeit an frischer Luft und mit ihrer Kulturlosigkeit; dieses Leben müßte daher allen Menschen möglich gemacht werden. Der Hauptfeind ist aber immer und immer das Recht, die Ordnung, der Staat. Mit seiner Schätzung des Eigentums jagt er die Menschen in blindes Streben nach Reichtum, mit seiner Einteilung der Menschheit in Klassen und Stände schafft er Ehrsucht, Dünkel, Unterdrückung, und bringt ein so verwickeltes System von Gewalt, Mord, Unrecht und Bosheit zustande, daß täglich ununterbrochen alle diese Dinge begangen werden, ohne daß irgend jemand sagen kann, wer daran schuld ist; jeder Einzelne handelt aus den besten Beweggründen heraus, und das Ergebnis ist all die Summe von Greuel und Elend. Darum gibt es keine andere Hilfe als radikalen Anarchismus; fort mit all diesem Schutt, der sich über unsere Seele legt und unser besseres Ich erstickt und verschüttet!

Wie läßt sich aber ein so radikales Programm in dieser Welt der Kompromisse durchführen? Wie kann der Einzelne diesen Kampf gegen die gesamte Kultur aufnehmen, ohne selbst sich auf den Boden dieser Kultur und ihrer Machtmittel zu stellen? Und dann, mit der Aufhebung des Staats und seiner Zwangsordnung ist nicht nur der Liebe und ihrer rückhaltlosen Betätigung freie Bahn geschaffen, sondern vor allem der ganzen furchtbaren Macht der Finsternis, die sofort ihre entsetzliche Herrschaft antreten wird. Ist es nicht ein Unsinn, aus Menschenliebe gegen das Einsperren von Verbrechern, gegen gesetzliche Ordnung und Sicherung des Eigentums, gegen die Ehe aufzutreten und eine Anarchie zu fordern, die doch die Menschen allen Brutalitäten der Gemeinheit und Unordnung schutzlos preisgeben würde, ja im Ernst Verzicht auf Betätigung des Fortpflanzungstriebs zu

fordern und die Menschheit so dem Aussterben entgegenzuführen? Erweist sich also sein Evangelium nicht als eine hoffnungslose Utopie, die an der Unmöglichkeit ihrer Durchsetzung scheitert, oder bestenfalls als ein Ideal, dem sich die Menschheit vielleicht durch jahrtausendelange sittliche Erziehung langsam annähern kann, mit dem aber jetzt nichts anzufangen ist, weil die jetzige Menschheit die Zucht der staatlichen Zwangsordnung nicht entbehren kann? Was können wir also in der Gegenwart mit diesem Ideal anfangen?

Tolstoi fand die Antwort auf diese wichtigste Frage in der Lehre Christi, daß wir nicht widerstreben sollen dem Uebel. Daraus begreift sich, daß er diese Lehre immer als den Schlüssel für das ganze Verständnis des Evangeliums angesehen hat; denn ohne sie wäre seine ganze Predigt eine hoffnungslose Utopie. In ihr zeigt sich aber der volle Heroismus seiner Religion, der nur möglich ist bei einem so vollständigen Verzicht auf alle Scheingüter der Kultur, wie ihn sich Tolstoi auf Grund seiner Lebenserfahrungen abgewonnen hat.

Wir können schon heute mitten in der Kultur auf alle Kulturgüter verzichten, wenn wir dem Uebel nicht widerstreben. Man sagt, die Hinrichtung eines Verbrechers, die Tötung der Feinde im Kriege ist nötig im Interesse der Sicherheit. Aber wozu brauchen wir die Sicherheit? Die Sicherheit des Lebens ist kein Gut, wenn sie durch Ungehorsam gegen das Gesetz unseres Lebens, welches der einzige Wert unseres Lebens ist, erkauft wurde. Wenn der Verbrecher uns schädigt, der Feind uns beraubt, so soll er es tun; was er uns nehmen kann, ist ja alles nur Aeußerliches, Vergängliches, was ohnehin bald zugrunde gehen kann. Handeln wir ihm gegenüber nach dem Gesetz der Liebe, so sind wir glücklich darin, daß wir den Willen Gottes erfüllen. „Wenn die Zulus kämen, um meine Kinder zu braten, so wäre das Einzige, was ich tun könnte, daß ich mich bemühte, den Zulu zu überzeugen, daß ihm das nicht nützlich und nicht gut sei.“ Wenn ich mit Gewalt meine Kinder zu retten suchte, wer bürgt dafür, daß sie nicht morgen auf noch viel schlimmere Weise zugrunde gehen werden? Ich aber habe das einzige Gut, den Gehorsam gegen Gott, verscherzt. Was unser Handeln nach dem von Gott uns gegebenen Gesetz für Folgen hat, das ist nicht unsere Sache. Sobald wir im Ernst auf alle irdischen Güter und Ideale verzichtet haben, zeigt sich sofort, daß es ganz wohl möglich ist, inmitten unserer Kulturwelt dem Gesetz der Liebe sich vollständig hinzugeben, wenn man nur entschlossen ist, dem Uebel, das doch kein wahres Uebel ist, nicht zu widerstreben.

Tolstoi ist kein gewöhnlicher Illusionist, der weltfremde Ideale ohne Kenntnis der wirklichen Welt und ihrer Lebensbedingungen an die Wand malt. Er ist sich völlig bewußt, wie radikal sein Evangelium ist, welche Umwälzung der ganzen Welt seine Befolgung mit sich bringen muß. Insofern ist er durchaus von der eschatologischen Stimmung Jesu beherrscht, daß nun ein Reich Gottes anbrechen muß, das zu dem jetzigen Zustand, dem Reich dieser Welt, in schroffstem Gegensatz steht. Er erklärt es für einen niederträchtigen Kunstgriff der christlichen Kirche, daß sie dieses Reich Gottes in ein Jenseits oder in unendliche zeitliche Ferne gerückt hat, um sich nur in diesem Leben dem Verzicht auf die Güter dieser Welt und den strengsten Forderungen des Gesetzes Christi entziehen zu können. Christus hat nicht ein Reich Gottes verkündigt, das irgend einmal von selber kommen wird, sondern er hat dieses Reich aufgerichtet und ihm seine Gesetze gegeben, „das Reich Gottes ist in euch"; und wer nach diesen Gesetzen lebt, der ist ein Glied dieses überweltlichen Reiches, das dazu bestimmt ist, eine vollständige Umwälzung dieser Welt herbeizuführen.

Tolstois nüchterne, rationalistische Weltanschauung lebt auch in seiner Religion im Diesseits. Zu der Frage der Unsterblichkeit hat er sich verschieden geäußert. Er hat gelegentlich den Gedanken der individuellen Fortdauer als Flucht in ein Traumland verbannt. Wir haben nicht mit Gedanken und Hoffnungen, sondern mit Wirklichkeiten in unserem Leben zu rechnen, und die Wirklichkeit ist allein dieses Leben und das uns ins Herz geschriebene Gesetz dieses Lebens. Dieses Gesetz unseres Lebens hat wohl ewige, göttliche Art; aber unsere Individualität ist nur sein vergängliches Werkzeug. Gelegentlich hat sein Ewigkeitsglaube aber auch persönlichere Färbung bekommen: die Seele, das einzig Wertvolle im Menschenleben, ist gegenüber all dem vergänglichen Wesen, das sie so leicht überschüttet und erstickt, das Ewige, Unvergängliche. Der Unterschied zwischen beiden Anschauungen ist nicht groß; der Mensch hat an der Ewigkeit teil durch das Göttliche, das in ihm ist; ob dieses individualisiert gedacht wird oder nicht, ist bei der Unzulänglichkeit unserer Vorstellungen über solche Dinge ein Streit um Worte. „Wenn unter dem Leben nach dem Tode", so schreibt er in seiner Antwort an den heiligen Synod auf seine Exkommunikation, „das jüngste Gericht verstanden wird, die Hölle mit ihren ewigen Qualen und Teufeln, das Paradies — die ewige Seligkeit —, so ist es vollkommen richtig, daß ich ein solches Leben nach dem Tode nicht anerkenne; aber von einem ewigen Leben und einer Vergeltung hier und überall, jetzt und immer, bin ich so fest überzeugt, daß ich, der ich nach meinen Jahren am Rande des Grabes stehe, mich oft überwinden muß, um

nicht den leiblichen Tod, das heißt die Neugeburt zu einem andern Leben zu begehren; und ich glaube daran, daß jede gute Tat das wahre Glück meines ewigen Lebens vergrößert und jede schlechte Tat es vermindert." Jedenfalls ist Tolstois Eschatologie keine Lehre von einer andern Welt, die neben dieser Welt steht; er kennt nur Eine Welt und Eine Wirklichkeit, die Wirklichkeit, die wir erleben. Aber zu dieser Wirklichkeit gehört die Erkenntnis des ewigen Gotteswillens, der für jeden Unverdorbenen eine Wirklichkeit ist, eines Gotteswillens, der nicht von einem andern, jenseitigen, in dieser Welt unmöglichen Leben spricht, sondern uns hier in diesem Leben ein klares, einfaches Lebensprogramm vorzeichnet. Nicht setzt es in unendlicher Zeitferne, Schritt für Schritt, allmählich nur sich durch, sondern von uns allen kann und soll es erfüllt werden, damit heute hier auf dieser Welt das Reich Gottes, das Reich des Geistes seinen Anfang nehme.

4. Würdigung.

Tolstois Evangelium ist so gewaltig in seinem sittlichen Pathos, so tief verankert im religiösen Leben, so eng an die Verkündigung Jesu angeschlossen, andererseits aber so radikal entgegengesetzt der heute auch im Christentum üblichen Schätzung des Lebens, daß man über ihn nicht reden kann, ohne sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Das Problem, vor das uns Tolstoi stellt, ist die Frage, wie sich Religion und Kultur zu einander verhalten; seine Antwort auf die Frage ist die, daß Religion und Kultur vollkommene Gegensätze sind; wer Gott dienen will, kann nicht der Welt dienen. Staat, Gesellschaft, Eigentum, Recht und Gericht, auch Wissenschaft und Kunst, soweit sie Selbstzweck sein und nicht ganz sich in den Dienst der Religion stellen wollen, müssen verschwinden, wenn die Gottes- und Nächstenliebe, die Religion in der Welt zur Herrschaft kommen soll.

Wo man heute das Bedürfnis fühlt, sich über den Wert unserer Kultur über und die Grundsätze klar zu werden, nach denen unsere Führer an der Weiterentwickelung unserer staatlichen, kirchlichen, rechtlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen Lebensformen zu arbeiten haben, ist man ziemlich überall entgegengesetzter Meinung als Tolstoi: die Kultur hat eine positive sittliche Bedeutung. Die unter uns herrschende Schätzung der Kultur ist bestimmt und für unser Nachdenken begründet durch den Entwicklungsgedanken, wie er seine tiefste Bewahrheitung in der deutschen idealistischen Philosophie gefunden hat. Wohl erkennt man an, daß unsere Kultur noch weit davon entfernt ist, dem sittlich-reli-

giösen Ideal einer vollkommenen Gesellschaftsordnung zu entsprechen. Aber man hat sie betrachten lernen als den Weg, als die Brücke zu diesem Ideal hin.

Der Weg zur sittlichen Vollkommenheit führt durch Entwicklungsstufen; und jede Entwicklungsstufe ist eine Verfestigung des vorangegangenen Vollkommenheitsstrebens in Sitte und Brauch. Wenn ein Vater unter Anspannung aller seiner sittlichen Kraft dafür sorgt, daß der Geist der Liebe und Gerechtigkeit in seinem Hause herrscht, so ist dieser Geist für seine Kinder schon zur Sitte des Hauses geworden. In den Gewöhnungen und Regeln des Anstands und der Wohlerzogenheit ist diese sittliche Arbeit des Vaters sozusagen objektiv geworden. Oder ein anderes Beispiel: auf einer bestimmten Stufe sittlicher Entwicklung sind die Menschen zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Einehe die einzige sittlich mögliche Form der Ehe ist. Auch diese sittliche Erkenntnis ist allmählich zur Sitte geworden, und dann in die Gesetzgebung übergegangen, so daß sich in dieser Gesetzesbestimmung wiederum die sittliche Arbeit früherer Generationen objektiviert hat. So ist auch der Staat mit seiner ganzen Rechtsordnung sozusagen verfestigte Sittlichkeit, objektiv gewordene Vernunft. Dasselbe gilt von Kunst und Wissenschaft, es gilt von der gesamten Gesellschaftsordnung, kurz von der ganzen Kultur. Kultur ist der Niederschlag der sittlichen Arbeit vergangener Jahrhunderte. Und indem Christen ihre sittliche Arbeit darauf richten, diese Staats- und Rechtsordnung immer mehr im Geiste Christi zu vervollkommnen, tragen sie ihren Teil dazu bei, die Welt dem Ideal der christlichen Sittlichkeit näher zu bringen, mag ihre Arbeit auch nur ein Sandkorn zum Bau der Ewigkeiten beitragen. Alles, was sie auf diesem Wege von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe erreichen, ist ein Stück objektiv gewordener christlicher Liebe. So bekommt die Kultur nach allen ihren Richtungen eine ungeheure sittliche Bedeutung, ohne daß ihr Abstand vom Ideal verkannt oder das Ideal selbst herabgesetzt wird.

Damit ist ein vollkommen klarer Gegensatz zu Tolstois Schätzung der Kultur gegeben. Es handelt sich dabei nicht direkt um einen religiösen Gegensatz; beide Ansichten gehen aus von der rein geistigen Liebesethik des Christentums, welche die Menschenseele über alle Güter der Welt schätzt. Beide haben dasselbe Ideal: ein Reich Gottes, das nicht durch Gewalt und Zwang, sondern durch die freie Kraft der Liebe in den Herzen seiner Bürger gelenkt wird. Aber beide Anschauungen haben eine völlig entgegengesetzte Meinung von dem Wert der äußeren, objektiven Ordnung für die Erreichung dieses Ideals. Der Entwickelungsgedanke erblickt in der Kultur den einzig möglichen Weg

zur Vorbereitung der Menschen für dieses Ideal; er sieht den Menschen in seinem Urzustand, im Zustande der Anarchie, als völlig ungeeignet an für ein solches Reich der Liebe, der reinen Menschlichkeit; nur dadurch kann er dafür erzogen werden, daß er hineinwächst in eine hohe und immer höhere sittliche Kultur, die in Sitte, Recht und Gesetz, in religiösen Anschauungen und Gebräuchen, in Kunst, Wissenschaft und Geselligkeit feste Formen ihres Wachstums gewonnen hat und weiter wächst. Darum muß man, um die Menschen gut zu machen, diese sittliche Kultur immer mehr verbessern und dem Ideal annähern. Tolstoi dagegen will von Verbesserung der Kultur nichts wissen; er sieht in dem Menschen im Urzustand schon das Ideal und in der Kultur nichts anderes als den Schutt, der sich über die natürliche Güte der Menschen legt und sie vom Ideal ablenkt.

Welche von beiden Anschauungen entspricht der Wirklichkeit?

Tolstoi weist mit unwiderleglicher Schärfe auf die Schwäche der idealistischen Entwickelungslehre hin. Die Kultur, mag sie noch so hoch stehen, ist kein sittliches Gut für sich, auch wenn sie aus sittlicher Arbeit hervorgegangen ist. Sobald z. B. die Ehe aus einer freien sittlichen Leistung zur Sitte und zum Gesetz geworden ist, ist sie etwas anderes geworden, hat sie ihr spezifisch sittliches Gepräge verloren. Die besten Gesetze, die gesündeste Sitte, die edelsten Glaubensanschauungen werden nicht nur wertlos, sondern unsittlich, sobald sie bloß noch Gesetze, Sitte, Anschauungen sind, sobald sie nicht mehr von einem lebendigen sittlichen Empfinden getragen werden. Wer anständig nur aus Furcht vor dem Gesetz ist oder weil die Sitte es so verlangt, dem ist Gesetz und Sitte nur ein Hindernis wahrer Sittlichkeit; denn es verleitet ihn dazu, bei seinem Handeln auf etwas Aeußeres zu sehen statt auf sein Gewissen zu hören. Wer nur die fromme Kirchlichkeit mitmacht, weil sie eben gerade in seinem Lebenskreise herrscht, dem ist sie ein Hindernis wirklicher Religion. Das ist die Wahrheit, auf die Tolstoi unermüdlich hinweist. Die Kultur macht aus den persönlichsten Angelegenheiten eine Sache, sie macht aus fühlenden Menschen und ihrem innersten Seelenleben Gesetzesparagraphen, Arbeitskräfte, Lehrsätze, Gewohnheiten. Und was das Schlimmste ist: diese Kulturgüter, losgelöst von persönlicher Sittlichkeit und in sich selbst zu eigenen Gebilden verfestigt, nehmen Entwicklungen, werden von Gesetzen beherrscht, die mit sittlichen Forderungen nichts mehr zu tun haben. Der Staat muß eine Politik treiben, die nicht von sittlichen, sondern rein egoistischen, von Machtgrundsätzen geleitet wird. Das Recht hat seine eigene, von der Sittlichkeit unterschiedene Logik. Die Sitte folgt ihren

eigenen sozialpsychologischen Gesetzen. Die Kirche muß um ihrer Existenz willen Politik treiben, Recht ausüben, Sitte pflegen, die alle ihre selbständige Entwicklung nehmen und von dem religiösen Zweck der Kirche abführen. Die Glaubenslehren und Kultusformen entwickeln sich nach den Gesetzen der Weltanschauung, der Aesthetik und des Gemeinschaftsbedürfnisses unabhängig von der persönlichen Religion, aus der sie entstanden sind. Wissenschaft, Kunst, Technik haben ihre eigenen Gesetze und kümmern sich nicht um die sittlichen Folgen ihrer Arbeit.

In dieser selbständigen Logik der objektiven Kulturgüter liegt in der Tat, wie Tolstoi erkannt hat, eine große Gefahr für die Kultur selbst und für Sittlichkeit und Religion. Denn diese Logik zwingt die Menschen in ihre Dienste; jeder Mensch steht durch seinen Beruf im Dienste irgend eines dieser Kulturgüter und kann dabei gar nicht anders als ihren Gesetzen folgen. Damit ist er aber in den ständigen Widerstreit von Politik und Moral, von Recht und Moral, von Sitte und Moral, von Kirche und Religion, von Dogma und Religion usw. hineingestellt und lebt immerfort in der Gefahr, sich an diese Kulturgüter zu verlieren und den Staat, die Nation, das Recht, die Standessitte und gesellschaftliche Korrektheit, die Rechtgläubigkeit und die Kirche, die Kunst, die Wissenschaft oder die Technik so hoch zu stellen, daß sein sittliches, sein religiöses Empfinden dadurch erstickt wird. Ein fortgesetztes Wachstum der Kultur kann begleitet sein von einer steigenden Verarmung der sittlichen Kraft; der aufgetürmte Bau fester Gesetze und Sitten, Anschauungen und Kenntnisse wird starr und leblos und dämpft die lebendige Kraft; das Gebäude wird immer mehr ausgehöhlt, bis ein kleiner Anstoß genügt, um den stolzen Bau krachend zusammenstürzen zu lassen; die harte Schale hat ihren Kern, ihre Kraft verloren. So sind schon viele hoch entwickelte Kulturen untergegangen — ein vernichtender Einwand gegen die, welche von der Entwicklung eine stetige Aufwärtsbewegung der Kultur erwarten. Tolstoi hat in seiner russischen Kirche das lebendigste Beispiel dafür vor Augen, wie wenig diese selbstgewisse, stolze, „orthodoxe" Kultur, und in seiner russischen Bildung das lebendigste Beispiel, wie wenig die nur in ihren Formen übernommene europäische Kultur wert ist, wenn sie innerlich hohl und nicht von lebendiger persönlich sittlicher Kraft getragen wird. Und es ist sein unbestreitbares großes Verdienst, daß er in einer Zeit unbegrenzter Kulturbegeisterung auf die Armut einer bloßen Kultur hingewiesen hat. Er ist ein wirklicher Prophet und Bußprediger im Stil der alttestamentlichen Propheten, der einer Kultur, die im Begriff ist, ihre Seele zu verlieren, mit hinreißender religiöser und dich-

terischer Kraft den Spiegel ihres Unwertes vor Augen hält.

Aber er hat das getan mit der ganzen starren Einseitigkeit eines Propheten, dessen Beruf nicht Gerechtigkeit und wissenschaftliche Objektivität, sondern aufrüttelnde Predigt ist. Eine kulturlose Religion, wie er sie vertritt, ist ebenso unmöglich wie eine religionslose Kultur. Das zeigt seine Predigt selbst an allen Orten, wo sie nicht nur Kritik übt, sondern aufbauende Arbeit leisten will. Wenn in der „Auferstehung" der Fürst Nechljudow auf seinen Gütern sein Ideal durchführen will, so kann er doch nicht einfach auf sein Eigentum verzichten und alles Uebrige dem sittlichen Instinkt der Bauern überlassen, sondern er ist genötigt, einen Vertrag über die Verwendung und zukünftige Verwaltung der Güter im Interesse der Bauern mit ihnen zu verabreden, also doch wieder eine gewisse Form des Rechts und des Eigentums aufzurichten. Auch Tolstoi selber gründet in der Zeit der Hungersnot Institutionen, Krippen, öffentliche Volksküchen, die ohne Rechtsschutz und rechtliche Regelung, ohne Eigentum und Dienstverhältnis nicht möglich sind. Auch er arbeitet mit den Mitteln der Wissenschaft, der Kunst, der Technik im Interesse seiner sozialen und religiösen Ideen. Wo er sein Ideal genauer darzulegen versucht, zeigt sich, daß er so wenig wie Rousseau von der Kultur zur Natur übergeht, sondern nur von einer unnatürlichen zu einer natürlichen Kultur zurückkehren will, d. h. zu einer Kultur, die gewissen ihm natürlich erscheinenden Lebensbedingungen besser dient als die gegenwärtige. Er kann also selbst nicht ganz auf Kultur verzichten, um ganz nur aus dem Gesetz der Liebe heraus zu leben. Ja man muß noch mehr sagen: die Art, wie er die Gebote der Bergpredigt, die Verweigerung des Eids, des Kriegsdienstes, den Verzicht auf Recht und Eigentum als Lebensnormen aufstellt, ist mehr juristisch als sittlich zu nennen. Er macht aus den Grundsätzen seiner Sittenlehre wieder ein sogar mit fanatischer Starrheit gehandhabtes Lehrgesetz, das die rechtliche Grundlage einer neuen nur von der bisherigen grundsätzlich unterschiedenen Kulturordnung sein soll. So wird er selbst — das größte Uebel, das es für ihn geben kann — zum Sklaven eines Programms, das sein einfaches sittliches Empfinden zu ersticken droht.

Nicht Mangel an Folgerichtigkeit ist daran bei Tolstoi schuld; er kann der Natur der Sache nach zu keinem anderen Ergebnis kommen. Denn es gibt gar kein menschliches Zusammenleben ohne Kultur, ohne feste, bestimmte Formen. Schon die Sprache ist etwas unserem inneren Seelenleben gegenüber Aeußeres, ja selbst das Denken und Vorstellen. Wir können nie einfach ungehemmt äußern, was in uns ist; wir sind dazu an bestimmte

Vorstellungen, Begriffe, Wörter gebunden, die wir nicht selber schaffen, sondern als objektives Kulturgut vorfinden und als Ausdruck unseres Innenlebens benützen müssen, so gut es eben geht, und die wir durch unsere Denkarbeit bereichert weitergeben. Und wir können gar keine sittliche Handlung tun, ohne selbst abhängig zu sein von unserer sittlichen Vergangenheit und Umgebung, und ohne daß unser Beispiel auf andere Einfluß gewinnt; jede Handlung wird ganz von selbst in ihrer Wirkung etwas Objektives. Und die Sitte ist keine Erfindung, die man einfach abschaffen könnte, sondern sie ist die lebendige Summe dieser Wirkungen, welche das Handeln der einzelnen Menschen hinterläßt, und an der auch ohne unsere besondere Absicht jede unserer Handlungen weiterarbeitet. Und wir können gar nicht unser religiöses Innenleben äußern und mit anderen Frommen in Gemeinschaft treten, ohne daß ein Gedanke, eine Lehre, oder ein Handeln, eine Form daraus wird und so etwas wie ein Bekenntnis, ein Kult, eine Kirche entsteht. Und jede Arbeit, die wir anfassen, setzt ein gewisses Eigentumsverhältnis zu den Arbeitsmitteln und dem bearbeiteten Gegenstand voraus und trägt zur Verfestigung dieses Verhältnisses bei. Und jedes Zusammenleben, jede Zusammenarbeit setzt eine gewisse Arbeitsteilung, eine gewisse Uebereinkunft über das Benehmen gegeneinander, also den Anfang des Rechts voraus. Kurz, die Kultur ist kein willkürliches Gebilde, sondern sie wächst mit Notwendigkeit aus unserem Innenleben heraus, sie ist in der Tat ein notwendiges Produkt der Vernunft, auch der sittlichen und religiösen Vernunft. Darum kämpft Tolstoi gegen sie einen unmöglichen Kampf; ihm selbst wächst aus seinem Kampf gegen die Kultur unter der Hand ein neues Kulturprogramm hervor. Ohne Kultur gibt es kein Leben, keine Sittlichkeit, keine Religion. Sie ist auch nicht nur ein bedauerlicher Nebenerfolg, sondern ein unentbehrliches Mittel zur Weckung unseres inneren Lebens; unser Rechtsgefühl wächst heran am objektiv bestehenden Recht, unsere Sittlichkeit an der objektiven Sitte, unsere Religion an den objektiven Glaubensanschauungen und Kultusformen der bestehenden objektiven Religionen, der Kirchen.

Also ist die Kultur doch die objektive Vernunft, wie die Entwickelungslehre sagt? Ja und Nein. Durch unsern Widerspruch gegen Tolstois Kulturfeindschaft verliert sein kritisches und sein prophetisches Verdienst nichts an Wahrheit. Es ist eben beides wahr, und darin liegt die Gefahr, die Tragik der Kultur:

Sie ist ein Produkt der Vernunft, und wir brauchen diese objektive Kultur, um unser Innenleben zu entwickeln; und je reicher unser Innenleben ist, desto verwickelter und fester müssen

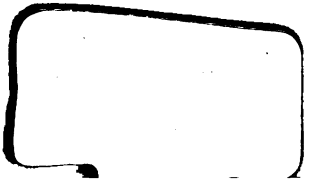
diese äußeren Ordnungen der Kultur sein. Jedes sittlich kräftige Volk drängt zu fester rechtlicher Organisation; denn durch sie kann es seine sittliche Kraft erst voll zur Geltung bringen. Jede lebenskräftige Religion bringt ein Dogma und einen Kultus und eine rechtlich organisierte Kirche hervor; denn in ihr kann sie erst ihre innere Kraft ganz entfalten.

Aber diese von der Vernunft geschaffenen Formen bekommen ihr eigenes Schwergewicht und ihre eigene Gesetzmäßigkeit und haben die ständige Neigung, sich so weiter zu entwickeln, daß sie von ihrem Vernunftzweck abgeführt werden, daß sie den darin geformten Geist erdrücken, statt ihm zu dienen und zur Wirkung zu verhelfen.

Es bedarf darum einer ständigen kritischen Umarbeitung dieser Formen; sie müssen, während sie selber ihrer Natur nach etwas Festes, Objektives sind und die Tendenz haben, sich immer mehr zu verfestigen, ständig bildsam und beweglich gehalten werden, damit nicht Vernunft zu Unsinn, Wohltat zur Plage wird, damit ein neuer Geist sich immer neue Formen schaffen kann und nicht von den alten Formen erstickt wird.

Der kulturfreudige Entwicklungsgedanke hat seine reinste Ausprägung in der deutschen Philosophie und Dichtung in der Zeit erhalten, als ein sittlich erstarktes Volk eben im Begriff war, sich seine Kulturformen zu schaffen. Der Todfeind der Kultur, Tolstoi, trat in einem Land auf, das sich eine Kultur hat aufzwängen lassen, zu der es innerlich nicht reif war. Das hat seinen guten geschichtlichen Sinn. Aber beide Betrachtungen sind einseitig aus den Bedürfnissen ihrer Zeit herausgewachsen. Gesund kann eine Kultur nur bleiben, wenn beide Richtungen in starker Spannung als polare Kräfte wider einander wirken zu organischem Wachstum.

Tolstoi ist nun tot. Gegen den Lebenden konnte und durfte die Kulturwelt nicht gerecht sein; denn er war ihr Todfeind, er untergrub die Wurzeln ihrer Existenz, die tragenden Stützen ihrer heiligsten Güter. Tolstoi gehört zu den Propheten, die nur durch ihren Tod hindurch der Welt Segen bringen können, weil ihr Reich nicht von dieser Welt ist und nur dann in diese Welt eingehen und sie durchdringen kann, wenn der Prophet mit seinem Tod seine Feindschaft gegen die Welt gesühnt hat. Nun hat es die Welt nicht mehr mit dem Menschen Tolstoi und seinem Zorn zu tun, sondern mit dem, was seines Lebens und seiner Predigt Wahrheit und Kraft war: Was hülfe es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Nun liegt es an uns, ob diese Wahrheit aus seinem Grabe aufersteht

und willige Ohren findet. Die Freude an unserer reichen und starken Kultur soll uns Tolstoi nicht nehmen; denn wir fühlen in ihr, in Staat, Kirche und Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst und Technik, den Pulsschlag einer gewaltigen Lebenskraft, ohne die alle diese Gebilde sich nicht zu solcher Höhe hätten aufschwingen können. Aber das sollen wir uns von Tolstoi sagen lassen: diese ganze Kultur ist nur so viel wert, als Seele und Leben in ihr ist; sie muß darum ihre Kraft schöpfen aus der Quelle alles Lebens, aus Gott: nur in der Religion, nur in Gott ist der Sinn und Wert aller Güter der Kultur begründet.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06219 9909